

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 171 (2003)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

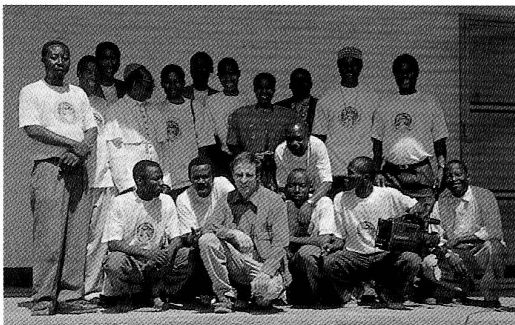
Schweizerische Kirchen- Zeitung

DURCH KOMMUNIKATION DIE WELT VERÄNDERN

So schnell dreht sich heutzutage das Rad der Zeit: Radio und Fernsehen gelten bereits nicht mehr als moderne, sondern als «traditionelle» Mittel der Kommunikation. So jedenfalls war es am Symposium zu hören, das Fastenopfer und Brot für alle Mitte März in Bern für Medienschaffende und Leute von Hilfswerken zum Thema «Information und Wissen für alle» organisierten. Die Tagung fand im Hinblick auf den Weltgipfel zur «Informationsgesellschaft» statt, den die UNO im Dezember in Genf durchführen wird. Vielerorts wird befürchtet, dass dort vor allem technische Fragen behandelt werden, besonders im Bereich des Internet. (Im Vergleich mit diesem sehen Radio und Fernsehen schon ziemlich alt oder eben «traditionell» aus...)

Information und Wissen für alle

Mit der Bethlehem Mission steht der KIPA-Redaktor Maurice Page im Dienst des diözesanen Radioprojekts Duji Lokar in Moundou (Tschad); im Bild das Team des Radios mit Bischof Matthias Ngarteri und Maurice Page (SMB-Bild).



Der Titel des Berner Symposiums bezieht sich auf den Anfang einer Plattform, welche von 30 Schweizer Hilfswerken und Medienorganisationen erarbeitet wurde: «Wissen und Information sind öffentliche Güter und müssen öffentlich zugänglich bleiben. Wissen und Information sollen nicht auf vermarktete Grössen reduziert werden.» Oder wie es ein Fastenopfer-Partner aus Bolivien formulierte: «Alle sozialen Schichten sollen Zugang zu Medien haben, die im Dienste der Gerechtigkeit stehen.»

Dies alles töne schön und sei gut gemeint. Doch es sei «idealistisch», eine «Utopie», meinte auf dem Podium die junge Sprecherin des Tages-Anzeiger-Konzerns. Letztlich sei wirtschaftliche Macht nötig, um gute Medien zu produzieren. Nur ein wirtschaftlich potentes Unternehmen könne es sich beispielsweise leisten, eine Zeitung herauszugeben, welche die Auto-Industrie wegen ihren zu viel Benzin verbrauchenden Wagen kritisiere. Denn ein solches Medium müsse mit Inseraten-Boycott rechnen (den es im Falle des Tages-Anzeigers bekanntlich vor Jahren tatsächlich gegeben hat).

Ein anderes Postulat, das der Fastenopfer-Direktor bereits in seiner Begrüssung nannte: Der Informationsfluss von Süd nach Nord müsse verbessert werden. Hier besteht offensichtlich Handlungsbedarf. Denn der Süden ist für viele Medien nur dann interessant, wenn es um die drei berüchtigten K geht: Kriege, Krisen, Katastrophen. Die grossen Hilfswerke versuchen im Rahmen ihrer Möglichkeiten, dem Süden eine Stimme zu geben.

257
FASTENOPFER

258
IJOB

259
SOLIDARITÄT

265
SPITAL-
SEELSORGE

266
BIOGRAPHIE

267
KIPA-WOCHE

273
FRAUEN
DER BIBEL

274
AMTLICHER
TEIL

Ebenso darf hier angemerkt werden, dass dies auch ein Anliegen der Missions- oder «Eine-Welt-Zeitschriften» ist.

Nicht bloss beim interkontinentalen Informationsfluss hapert es. Auch die Kommunikation in den kleinen Lebensräumen ist sehr mangelhaft. Der Direktor des Bundesamtes für Kommunikation (BAKOM) meinte sogar, die meisten Menschen seien «von guten Informationen ausgeschlossen». Jedenfalls gibt es an manchen Orten überhaupt keine Medien, welche die Einheimischen in ihrer Muttersprache ansprechen. In diesem Zusammenhang erzählte der Gast aus Bolivien, dort gäbe es nur spanischsprachiges Fernsehen, obwohl rund die Hälfte der Bevölkerung Qetschua oder Aimara spricht.

Die Lösung hiesse hier «Gemeinschaftsmidien» – fast ein Zauberwort des Symposiums. Dazu gehören Radios, die wirtschaftlich und konzeptionell in der Basis verwurzelt sind. Der Berichterstatter erinnert sich an den Besuch eines solchen Radios in Brasilien. Im Studio war gerade eine Gruppe spindeldürrer Landarbeiter, die von ihren Sorgen erzählten. Welch ein Kontrast zu den allermeisten privaten Schweizer Radiostationen und ihrem Judihui-Programm!

Offensichtlich sind hierzulande derartige Inhalte gefragt. Allerdings nicht bloss hierzulande! Ein Referent des Symposiums beklagte sich, dass in den grossen Städten Afrikas in den Internet-Cafés vor allem «hedonistische Bilder aus dem Norden» konsumiert würden. Im Anschluss daran meinte auf dem Podium ein Fachmann, man müsste den TV-Zuschauern wohl beibringen, statt «Lüthi und Blanc» die «Sternstunden» einzuschalten... Oder müssten wir – beispielsweise am Mediensonntag –

darauf hinweisen, dass sich jemand in Bezug auf seine Weltverantwortung «versündigt», wenn er am Fernsehen nur Krimis und Sport schaut und sich nicht auch über den Zustand der Erde informiert?

Einer der wenigen Schweizer Journalisten, die sich bereits intensiv mit dem UNO-Informationsgipfel befassen, beklagte sich vor dem Symposium im privaten Gespräch über das Desinteresse, das diesbezüglich herrscht. Vielleicht konnte die Tagung dazu beitragen, das Interesse für «Genf» zu wecken. Wichtig wäre es. Denn es steht viel auf dem Spiel: «Ist die Welt veränderbar? Ja, wenn wir eine veränderte Kommunikation schaffen», meinte ein Referent.

Zu einer neuen Kommunikationsordnung, über die in Genf verhandelt werden sollte, gehörte es auch, dass die weltweite Dominanz einiger weniger Informationsanbieter überwunden würde. Wie sehr die Welt einseitig beeinflusst wird, zeigt ein Beispiel, das in Bern zur Sprache kam: Die einzigen Fernsehsender, die eine weltweite Resonanz haben, nämlich BBC und CNN, bewegen sich im Einflussbereich von Regierungen, die mit Vehemenz den Irak-Krieg vorbereiteten. (In diesem Zusammenhang wurde daran erinnert, dass die BBC in den letzten Jahren ihre einst hoch gerühmte Unabhängigkeit verloren hat. Eine «Berlusconisierung» in Ansätzen?)

Im Übrigen gabs in Bern eine sehr erfreuliche Erfolgsmeldung. Die erwähnte Plattform führte dazu, dass Bundesrat Moritz Leuenberger eine Task-Force zur Vorbereitung des UNO-Gipfels eingesetzt und dazu eine Vertretung der unterzeichnenden Organisationen eingeladen hat.

Walter Ludin

Der Kapuziner Walter Ludin ist Redaktor der Eine-Welt-Zeitschrift «ite» und nimmt für uns regelmässig Berichtserstattungen wahr.

IJOB – EIN MENSCH RINGT MIT GOTT

Im Sommersemester 1987 hatte ich Gelegenheit, im Rahmen einer öffentlichen Vortragsreihe zum Thema «Wie böse ist das Böse?» an der Theologischen Hochschule in Chur eine Vorlesung mit dem Titel: «Warum gerade ich? Deutungen des Bösen und des Leids im Buch Ijob» zu halten.¹

Schon damals hat mich die Frage nach dem Sinn des Leidens interessiert; ich musste aber dabei feststellen, dass es auf diese Frage letztlich keine Antwort gibt. Auch in der Bibel gibt es solche Antworten nicht. Wohl gibt es Leiden, die wir Menschen beenden können und die wir im Namen Gottes und im Namen der leidenden Menschen beenden müssen. Und es gibt nicht wenige Leiden, die von Menschen bewirkt sind und deshalb von Menschen beendet

werden können und müssen. Aber es gibt auch Leiden, die wir nicht beenden können. Für solche Leiden finden wir auch in der Bibel keine Antworten, die man wie die Patentlösungen einer gestellten Aufgabe übernehmen könnte.

Das Buch Ijob hat mir damals geholfen, aus direkter Hand etwas über einen leidenden Menschen zu erfahren. Die «rebellischen» Reden Ijobs sind Artikulation des Leidens, das mit ungeheurer Vehemenz aus ihm herausbricht. Die Formung der Worte, Sätze und Abschnitte, in denen Ijob redet, ist nicht die Sprache des Katechismus oder der Dogmatik, sondern Klage und Anklage. Für den Dichter dieses biblischen Buches gibt es nicht den Gedanken des Leides oder gedachtes Leid; es gibt für ihn nur wirkliches, erlitten-

THEOLOGIE

Dr. Walter Bühlmann ist Lehr- und Forschungsbeauftragter für Bibelwissenschaft und Verkündigung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

PRIESTERTUM DER SOLIDARITÄT

5. Fastensonntag: Hebr 5,7–9

Auf den Text zu

Nach einem Vortrag in einer Gemeinde zum Markusevangelium bin ich darauf angesprochen worden, dass ich Jesus doch etwas zu menschlich beschrieben hätte und dadurch die eine oder den anderen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen in ihren religiösen Gefühlen nicht ernst genommen hätte. Es werde heute von Jesus ohnehin nur noch als Mensch gesprochen. Wie aber sollte ein Mensch für uns heute noch Bedeutung haben? Diese Bemerkung hat mich sehr betroffen gemacht. Markus hat tatsächlich bewusst einen sehr menschlichen Jesus gezeichnet, um einer zu starken Vergeistigung Christi entgegenzuwirken. Wenn der Glaube zu vergeistigt ist, verlieren die Gläubigen leicht den Boden unter den Füßen bzw. die geschichtlichen Realitäten aus den Augen. Das ist gerade in einer Zeit, da man die Kriegserklärungen wieder mit dem Namen Gottes ziert, von entscheidender Bedeutung. Mit dem Hebräerbrief haben wir nun einen Text vor uns, der das Überzeitliche an der Wirklichkeit Jesu Christi hervorhebt. Hebr 5,7–10, die Lesung dieses Sonntags, erdet den Sohn Gottes in der Angst jedes Menschen vor einem gewaltsamen und sinnlosen Tod.

Mit dem Text unterwegs

Um das Jahr 70 n. Chr. war der Jerusalemer Tempel zerstört worden, und damit war auch der letzte Hohepriester arbeitslos geworden. Das rabbinische Judentum, das sich als wichtigste und geschichtsmächtigste Strömung des Judentums langsam durchsetzte, hatte weder für das Priestertum noch für das Hohepriestertum eine Verwendung, solange der Tempel zerstört war. Auch das Christentum, wie es sich vor allem in den heidenchristlichen Gemeinden formte, hatte sich längst vom Kult und dem traditionellen israelitischen Priestertum getrennt. Das hatte seine geschichtlichen Gründe. Das traditionelle Priestertum mit dem Hohepriester an der Spitze hatte zwar seit dem Exil eine wichtige Rolle für die religiöse und politische Identität des Judentums innegehabt und für eine kurze Zeit sogar eine Art Priesterkönigtum gebildet. Melchisedek, der Priesterkönig von Salem, war daher eine Art Vorbild für diese religiös-politischen Potentaten.

In den letzten beiden Jahrhunderten vor der Zerstörung des Tempels hatte das Ansehen allerdings vor allem unter den Frommen stark gelitten. Das Amt war zu einer käuflichen Institution der jeweiligen griechischen, römischen oder jüdischen Machthaber geworden und war tief in die politischen Intrigen der Zeit verstrickt. Dennoch hatte der Hohepriester eine wichtige Funktion: Einmal im Jahr, am Versöhnungstag, dem Yom Kippur, vollzog er die kollektive Versöhnung zwischen dem Volk und Gott. Er war damit eine Art Scharnier, der die Beziehungen zwischen Gott und Mensch sakramental wieder ins Lot brachte.

Auf diesem Hintergrund entwickelt der Hebräerbrief – entstanden am Ende des ersten

Jahrhunderts – seine Christologie. Für ihn ist das, was durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi geschehen ist, nur auf dem Hintergrund des Ersten Testaments versteh- und ausdrückbar. Er versteht den Tod und die Auferstehung Jesu als Opfertod im Rahmen eines einmaligen und definitiven Versöhnungstags (Hebr 9,11–28) und Jesus gleichzeitig als Opfer und als dessen hohepriesterlichen Darbringer. Gott und Mensch sind endgültig miteinander versöhnt, und Jesus Christus ist der ewige Hohepriester dieser Versöhnung. Dieses Priestertum steht gleichzeitig in Kontinuität und Diskontinuität mit dem Alten Testament. Der Verfasser des Hebräerbriefes findet dafür in der Gestalt Melchisedeks das Vorbild. Er rekurriert damit auf eine rätselhafte Gestalt, die im Ersten Testament nur an zwei Orten erscheint (Gen 14,18–20; Ps 110,4), die aber in frühjüdischer Zeit als eine Art himmlisches Wesen verehrt wurde (vgl. II Q Melchisedek) und die Menschen sehr faszinierte. Als nichtisraelitischer König-Priester wurde er für christliche Leser und Leserinnen eine ideale Identifikationsfigur.

In Hebr 5,7f. geht es aber noch um mehr. Es geht um die Frage nach den inneren Gründen für das Hohepriestertum Jesu Christi. Auch diese Frage geht der Verfasser zunächst über das ersttestamentliche Hohepriestertum an. Für ihn liegt die innere Qualität des Amtes darin, dass der Träger nicht jenseits aller menschlichen Erfahrungen steht, sondern wesentliche menschliche Erfahrungen teilt: Er fühlt mit der Schwachheit des Menschen mit, er wurde in Versuchung geführt (2,18; 5,15), er kennt die Angst vor einem grausamen und sinnlosen Tod (5,7) und das Leiden (5,8). Gerade weil er diese negativsten menschlichen Erfahrungen durchlebt hat, wird er für Menschen relevant. Nur ein im Leben «geerdeter» Christus kann für uns bleibende Bedeutung haben. 5,7–8 deuten diese Angst Jesu vor seinem Tod intensiver und emotionaler als die Getsemani-Perikopen der synoptischen Evangelien, möglicherweise ist der Blick auf die Traditionen des leidenden Gerechten in der ersttestamentlichen Literatur erweitert (vgl. Ps 39,13). Damit drückt das Schicksal Jesu eine Grunderfahrung aus, die Israel in seiner Geschichte gemacht hat.

Der Verfasser bringt dies durch die beiden Begriffe des «Sohnes» (5,8) bzw. des «Urhebers des ewigen Heils» (5,9) zum Ausdruck. Was mit dem «Sohn» gemeint ist, faltet der Text in den Eingangskapiteln aus: Durch ihn wurde die Welt erschaffen, und er ist zum Erben des Alls eingesetzt (1,2), er trägt durch sein Wort das All (1,3). Dass dieser umfassende Grund der Schöpfung und der Geschichte für die Menschen und ihre Beziehung zu Gott Relevanz haben kann, hat seinen Grund in der Solidarität des Sohnes mit den Geschöpfen (vgl. auch Hebr 2,17). Erst im Durchgang durch das Leiden wird Jesus für uns relevant und zum «Urheber des ewigen Heils» (5,9). Das Hohepriestertum Jesu ist ein Priestertum der Solidarität.

Über den Text hinaus

Die Vorstellungen des Hebräerbriefes mögen für moderne Menschen mitunter sehr esoterisch erscheinen und dass Jesus als ewiger Hohepriester gedeutet wird, ist vor dem Hintergrund der Evangelien ein kühner Gedanke. Dieses Priestertum wird aber gerade nicht als etwas abgehobenes und welt-fremdes verstanden. Es hat sein Wesen gerade in seiner Weltlichkeit und seiner Boden-Ständigkeit. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist für Hebr 5,7–10 solidarisch mit dem Menschen in seiner Angst und seinem Leiden. Dadurch gewinnt er für uns Bedeutung. Denkt man während der Lektüre der Textstelle noch an die Erzählungen über den Menschen Jesus, wie sie in den Evangelien überliefert werden, lässt sich diese Erdung noch weiter verstärken. Die Solidarität Jesu mit den Menschen erweitert sich dann auch zu einer heilenden und beglückenden Solidarität. Jesus, wie es die Evangelien bekennen, zeigt seine Liebe zu den Menschen nicht nur in den negativen Aspekten des Menschseins, sondern zeigt auch Wege geglickter Lebens auf.

Hans Rapp

Der Autor: Hans Rapp, im Fach Judaistik promovierter Theologe, ist Bildungsleiter im Haus Gutenberg in Balzers (Fürstentum Liechtenstein). Literatur: Franz Laub, Hebräerbrief, (Stuttgarter Kleiner Kommentar, NT 14), Stuttgart 1988; Claus-Peter März, Hebräerbrief, (Die Neue Echter Bibel NT 16), Würzburg 1990.

Er-lesen

Lesen Sie den Text, und gliedern Sie ihn in einzelne Gedankenschritte. Welche Denkbewegung verrät der Abschnitt? Welche Funktion haben die Zitate in den Versen 5–6 und 10 für den ganzen Text?

Er-hellen

«Als er auf Erden lebte...» (Hebr 5,7). Der Hebräerbrief betont die Solidarität Jesu mit den Menschen in ihren negativen Erfahrungen. Sammeln Sie auf Plakaten die Assoziationen, die Sie mit dem Wirken Jesu verbinden und «ergänzen» Sie Hebr 5,7–8 entsprechend.

Er-fahren

Nehmen Sie einen Satz oder ein Wort aus Hebr 5,7–10 mit in die Woche und nehmen Sie sich täglich einige Minuten Zeit, ihn zu meditieren.

THEOLOGIE

nes Leid, das in der Reaktion des Menschen auf dieses Leid vorhanden ist: ein Schrei oder ein Sichausprechen des Leids. Das ist die Klage. Was einer über das Leid denkt, ist demgegenüber unwichtig. Was sich einer über das Problem des Leidens ergrübelt, ändert faktisch nichts.

Wenn man genau hinsieht, entstehen meistens die Gedanken über das Leid nicht in der Arena des Leides, sondern auf den Tribünen. In der Arena aber wird gelitten, wird vielleicht geklagt und geschrien. Aber es wird nicht über das Leid reflektiert. In der Arena des Leids ist das Leben kein Problem, sondern Wirklichkeit. Um die Wirklichkeit dieses Leides geht es im Ijobbuch. Sein Ort ist die Arena, nicht die Tribüne.²

Damals habe ich nie gehnt, dass ich persönlich auch einmal einer existenziellen Bewährung ausgesetzt würde.³ Es waren die Schicksalsschläge in meiner Familie: Vor 5 Jahren, als ich meinen 60. Geburtstag feiern wollte, wurde meine an einem Hirntumor erkrankte Schwägerin operiert; ein Jahr später, am Anfang eines geplanten Studienaufenthaltes in Jerusalem, wurde mir selber Lymphknotenkrebs diagnostiziert. Schliesslich erkrankte auch mein Cousin unheilbar an Krebs. Das alles war für mich zu viel, und ich begann zu zweifeln und nach dem Warum zu fragen: «Warum gerade ich, warum gerade wir drei?» Diese zunächst auf mich und auf meine Angehörigen bezogene Frage begann ich auszuweiten: «Warum werden viele Menschen von heimtückischen Krankheiten befallen? Warum gibt es so viel Leiden in der Welt?»⁴

I. Ijob – ein von Krankheit geschlagener Mensch⁵

In dieser schweren und dunklen Zeit begann ich viel über meine Krankheit nachzudenken. Aber ich stiess immer wieder an Grenzen. Mir wurde allmählich bewusst, dass ich auf Menschen hören musste, die ihr eigenes Leiden angenommen oder andern Menschen geholfen haben, ihr Leiden anzunehmen. Deshalb griff ich zur Bibel. In ihr begegnet uns das Zeugnis von Menschen, die an ihrem Leiden gelitten haben und dennoch nicht daran zerbrochen sind. Wenn ich es wagte, im Angesicht leidender Menschen ohne Heuchelei von Sinn und von Gott zu reden, dann nur, weil es eben ungezählte Ungenannte gegeben hat, die Gott auch in der Nacht ihres Leidens noch angerufen und darin Lebenskraft und Hoffnung im Sterben gefunden haben.

Zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen nahm ich das Buch Ijob, also jenes alttestamentliche Buch, in dem sich die Leidensgeschichte eines ganzen Volkes niedergeschlagen hat. Es konnte mir helfen, die eigentlichen Anfragen, die das Leid an mich stellte, zu erfassen und vor allem die glaubende Praxis zu finden, in der Leiden angenommen werden kann.

Das Ringen um die Frage nach dem Sinn des Leidens

Ijob sitzt, nachdem er Familie, Hab und Gut verloren hat, elend auf einem Aschenhaufen, kratzt sich eigenhändig mit einer Scherbe den Aussatz ab, weint, klagt, schreit laut heraus, seine Unschuld betuernd und stellt Gott klagend und anklagend die Warum-Frage. Warum muss ich so leiden? Wäre ich doch besser gar nicht erst geboren!

Das Ijob-Buch hat eine längere Entstehungsgeschichte, in der sich das Ringen um die Frage nach dem Sinn des Leidens widerspiegelt. Es sind mehrere Antworten, die im Ijob-Buch auf die Frage nach dem Leid versucht und zum Teil verworfen werden. Zu beachten ist, dass weder die Position der Freunde noch Ijobs hartnäckige Reden die Botschaft des Buches ausmachen. Auch die Gottesrede allein ist nicht die volle Botschaft. Diese liegt vielmehr im dramatischen, vielfältigen Ringen unterschiedlicher Menschen. Dass dabei so verschiedene Antworten versucht werden, mag zugleich als literarisches Kunstmittel zum Ausdruck bringen, dass es eine schlechthin unüberbietbare menschliche Antwort auf die Frage des Leids nie geben wird.⁶

Allerdings hat mich im Ijobbuch immer wieder überrascht, wie Ijob nach seinem hartnäckigen Ringen während den Auseinandersetzungen mit seinen Freunden im Kapitel 40 seinen Rechtsstandpunkt aufgibt und in einem bedingungslosen Vertrauen Gott gegenüber antwortet: «Siehe, ich bin zu gering. Was kann ich dir erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund» (40,4).

Es wundert mich, wie ein schwer geprüfter kranker Mensch, der vorher erfolgreich gegen seine theologischen Freunde, die dem Leiden einen tieferen Sinn geben möchten, rebelliert, so rasch Gott gegenüber einlenkt und sich als ein Mensch mit Unverstand bezeichnet. Gerade diese plötzliche Kehrtwendung hat viele Theologen und Denker unsicher

Abb. 1: Skarabäus aus dem antiken Akko (1600–1500 v. Chr.) «Herr der Wildziegen» (Keel/Schroer, Schöpfung, Abb. 161).



¹ Diese Vortragsreihe ist später im Benziger Verlag Zürich erschienen: H. Halter (Hrsg.), *Wie böse ist das Böse?*, Zürich 1988.

² Vgl. C. Westermann, *Der Aufbau des Buches Hiob*, Tübingen 1956, 27.

³ R. Weibel, *Bestehen – nicht verstehen*, in: SKZ 170 (2002) 182.

⁴ W. Bühlmann, *Warum gerade ich? Biblische Meditationen eines Krebskranken*. Mit Bildern von Maria Hafner, Freiburg (Schweiz) 2002.

⁵ Der folgende Beitrag ist eine gekürzte Fassung des Vortrages «Leiden als Herausforderung und Weg – Referat eines Betroffenen», den ich am 26. November 2002 an der Philosophischen Akademie Luzern hielt.

⁶ Vgl. dazu ausführlich W. Bühlmann, *Gott in einer kritischen Welt?*, Luzern 1991, 186–200.

⁷ E. Bloch, *Wegzeichen der Hoffnung. Eine Auswahl aus seinen Schriften*, Herder Bucherei 300, Freiburg i. Br. 1967, 180 f.

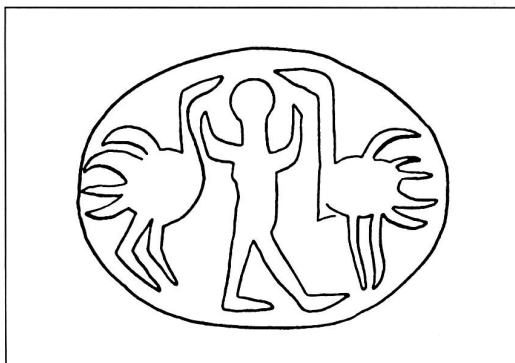
gemacht. Unter dem Einfluss des Psychologen C. G. Jung und des Philosophen E. Bloch ist die Antwort Gottes in neuerer Zeit zunehmend stärker nicht nur als irrelevant, sondern geradezu als unmoralisch disqualifiziert worden. Gott erscheine in diesem Abschnitt wie ein allmächtiger Herrscher, der seinen Spott treibe über Ijobs existenzielle Fragen. Es scheine, dass Ijob von einem despotischen, ja dämonischen Gott zum Narren gehalten und zu bedingungsloser, aber völlig uneinsichtiger Kapitulation gedrängt werde. Auf den ersten Blick möchte man Ernst Bloch Recht geben, der sarkastisch meint: «Jahwe antwortet auf moralische Fragen mit physikalischen, mit einem Schlag aus unermesslich finster-weisem Kosmos gegen beschränkten Untertanenverstand.»⁷

Die Gottesreden

Nun hat der in Freiburg lehrende Alttestamentler Prof. O. Keel versucht, energisch nachzuweisen, dass die Gottesreden (Kap. 38–41) die existentiellen Fragen des leidenden Ijobs aufnehmen und beantworten.⁸

Es ist nicht leicht, die Plausibilität der Gottesreden bei einer ersten Lektüre unmittelbar zu erkennen, weil sie durchtränkt sind von Bildern und Ideen des israelitischen Weltbildes, das wiederum Teil des altorientalischen Weltbildes ist. Nach Keel antwortet die erste Gottesrede auf die in Kap. 3 formulierten Vorwürfe Ijobs. Angesichts des ungerechten Leidens stellt Ijob die Frage, warum Gott eine so chaotische Welt überhaupt im Dasein erhalte, in der so viel Elend herrsche (3,20 f.). Auf diese Fragen geht Gott in den Gottesreden (38–41) ein. Im ersten Teil der ersten Gottesrede (38,1–38) antwortet er mit ausführlichen Verweisen auf sein kosmisches Schöpferhandeln, das nach altorientalischem Verständnis die Ordnungen gründet und täglich erhält, innerhalb derer menschliches Leben überhaupt erst möglich wird.

Abb. 2: Skaraboid aus Bet Schemesch (um 1000 v. Chr.). Der «Herr der Tiere» hält zwei Strausse – ein für Palästina typisches Motiv: Gott hat im Griff, was Menschen chaotisch erscheint (Keel/Schroer, Schöpfung, Abb. 162).



Im 2. Teil der ersten Gottesrede (38,39–39,30) stellt Gott sich vor als Hirte einer zunächst rätselhaften Schar von zehn Tieren, die in Paaren einander zugeordnet sind. Keel hat nachgewiesen, dass all diese 10 Tiere (Löwe, Rabe, Steinbock, Hirsch, Wildesel, Wildstier, Strauss, Kriegspferd, Wanderfalke und Geier) im Alten Orient Vertreter der chaotischen Welt sind. Die Auswahl der Tiere ist bestimmt durch ein in der vorderasiatischen und israelitischen Kunst sehr verbreitetes Motiv, nämlich den so genannten «Herrn der Tiere». Diese numinose Gestalt packt links und rechts je ein Tier oder ein mythisches Wesen. Diese göttliche Macht, welche die Tiere beherrscht, ist wahrscheinlich für die dynamische Erhaltung der Weltordnung zuständig. Die Bildkunst Palästinas/Israels hat vor allem die Varianten «Herr der Wildziegen» und «Herr der Strausse» aufgegriffen (Abb. 1 und 2). So ähnlich übt Israels Gott über diese chaotische Welt seine Herrschaft aus. Gott zeigt sich als Herr auch dort, wo der Mensch in der Tierwelt der Steppe und des Bergwaldes nur feindliche, ihm schädliche, dämonische Bereiche sehen kann. Interessant ist, dass Ijob seine eigene elende Existenz und jene von ihm bedauerten Unterdrückten mit der von Wildeseln und Straussen vergleicht (24,5; 30,29). Das Bild vom «Herrn der Tiere» gibt zu, dass es in der Welt nicht an chaotischen Mächten fehlt, wie zum Beispiel das Verhalten des Straussenweibchens, das zwar schneller ist als Ross und Reiter, aber seine Eier dem Schicksal überlässt (39,13–18). Das Motiv «Herr der Tiere» öffnet die Welt auf eine geheimnisvolle, nicht eindeutig durchschaubare Ordnung hin, in der auch das, was dem Menschen als «Wildnis» erscheint, ihren Herrn und ihre Ordnung hat. «Der Mensch muss demgegenüber einsehen, dass er mit seinem Bedürfnis nach Ordnung und Vernunft nur ein kleiner Teil dieser Welt ist. Seine Leiden und Nöte sind winzige Vorkommnisse in einem gigantischen Universum. Nimmt er dies zur Kenntnis, muss er demütig einsehen, dass er sich oft in narzisstischer Weise zu wichtig nimmt.»⁹

Die zweite Gottesrede (40,6–41,26) geht stärker auf die in Kap. 9, vor allem 9,24–26, geäußerten Vorwürfe ein, die Erde sei der Gewalt eines Verbrechers ausgeliefert.

Wie reagiert Gott gegenüber diesen aggressiven Worten Ijobs? In der zweiten Gottesrede (40,6–41,26) wird Ijob zugestanden, dass die Welt zum Teil von Verbrechern (40,9–14) bzw. chaotischen Mächten (40,15–41,26) beherrscht sei. Unter dem Bild des ägyptischen Gottes Horus, der gegen Nilpferd (hebr. Behemot) und Krokodil (hebr. Leviatan) kämpft, stellt sich JHWH aber in der Tradition des Chaoskampfes als derjenige vor, der als Einziger gegen diese Mächte kämpft und in der Lage ist, sie zu dominieren (Abb. 3). Nilpferd und Krokodil werden in der ägyptischen Kunst wohl aus magischen Grün-

⁸ O. Keel, *Jahwes Entgegnung an Ijob. Eine Deutung von Ijob 38–41 vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Bildkunst*, Göttingen 1978. Inzwischen ist diese Monografie auch mit den neueren Publikationen erweitert worden. Auf dem in der Studie aufgezeigten Ansatz basiert heute auch die feministische Exegese des Ijobbuches von Chr. Maier/S. Schroer, *Das Buch Ijob*, in: L. Schottroff/M. Th. Wacker (Hrsg.), *Kompandium. Feministische Bibelauslegung*, Gütersloh 1998, 192–207. Man vergleiche dazu: O. Keel/S. Schroer, *Schöpfung. Biblische Theologien im Kontext altorientalischer Religionen*, Göttingen 2002, besonders S. 198–211. Vgl. auch Th. Staubli, *Begleiter durch das Erste Testament*, Düsseldorf 1997, 320–322.

⁹ Staubli, *Begleiter* 320 f.

THEOLOGIE

den als winzig klein dargestellt. Eine Ausnahme macht das ägyptische Siegelamulett (12. Dyn., vor 1750 v. Chr.; vgl. Abb. 4). Ganz anders lässt das alte Israel es sich nicht nehmen, den Gegner als möglichst mächtig und gefährlich zu schildern. Dass ein Mensch seine Krankheit gelegentlich auch als eine bedrohliche Grösse empfindet, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen.¹⁰ Israels Gott ist also engagiert im Kampf gegen das Unrecht, die bösen Mächte. Zwar gibt er dem Chaos gewissermassen eigene Räume, Nischen im Kosmos, aber er kontrolliert die Chaosmächte und setzt ihnen Grenzen. Enttäuschend wäre diese Antwort nur, wenn Ijob von Gott erwartete, ein absoluter Kontrolleur der gesamten Ordnung zu sein.

Israels Gott übernimmt die Aufgabe, die der Mensch nicht leisten kann: Er hält das Böse in Schach. Wenn aber Ijob dessen unfähig ist, dann soll er nicht Gott angreifen, der diese schwierige Aufgabe immer wieder neu angeht. Die Welt ist also nicht in der Hand eines Verbrechers.

Die Antwort Gottes auf die Sinnfrage eines Leidgeprüften mag auf den ersten Blick zynisch oder brutal erscheinen. Sie ist es aber nicht. Leid macht Angst und treibt den Menschen in die Enge. Aus dieser Sackgasse will Gott selbst Ijob herausführen, indem er ihm die Weite der Schöpfung erklärt. So lautet die Botschaft der Gottesreden: Schau dich um, Ijob, du bist nur ein Teil des Ganzen. Gott will Ijob mit seinen Problemen nicht klein machen, wie das bis heute häufig behauptet wird. Er nimmt den Leidenden sehr ernst, relativiert aber die Angriffe Ijobs, der die Schöpfungsordnung aus seiner eingeschränkten Sicht heraus in Frage gestellt hatte. «Die Botschaft der Gottesreden ist eigentlich eine den Menschen entlastende, weil er nicht Dreh- und Angelpunkt der ganzen Welt zu sein braucht, und damit ist sie eine wirklich tröstliche Botschaft. Die Beobachtung der Sorge Gottes für die Schöpfung soll Ijob Mut und Zuversicht geben.»¹¹

Deshalb akzeptiert Ijob die Reden Gottes als echte Antwort auf seine Anfragen und Vorwürfe. Bereits in seiner ersten Reaktion (40,3–5) verspricht er, fortan zu schweigen. Er erkennt die Grösse der Schöpfung an, neben der er selbst sich als leicht, als wenig gewichtig, vorkommt: «Ich lege die Hand auf meinen Mund». In seiner abschliessenden Stellungnahme (42,1–6) wird noch stärker deutlich, dass Ijob nicht einfach überwältigt und überredet, sondern auch überzeugt wurde.

Ijob erkennt die Grenzen seines Menschseins. Diese Erfahrung eröffnet ihm einen neuen Weg zu und mit Gott. Ijob erfährt, dass Gott nicht die Welt von aussen betrachtet, nicht der ferne, unerreichbare und unbegreifliche Gott ist, sondern dass Gott (JHWH) jener ist, der die Fragen der Menschen ernst nimmt.

Das Buch Ijob machte mir während meiner schweren Krankheit Hoffnung. Es zeigte mir, dass Gott nicht weit weg vom Schauplatz des Leidens ist, auch meines Leidens. Auch wenn die Antwort nach dem «Warum?» letztlich unbeantwortet blieb, durfte ich trotzdem Gott vertrauen, denn seine Möglichkeiten sind nicht die meinigen. Das letzte Wort war noch nicht gesprochen.

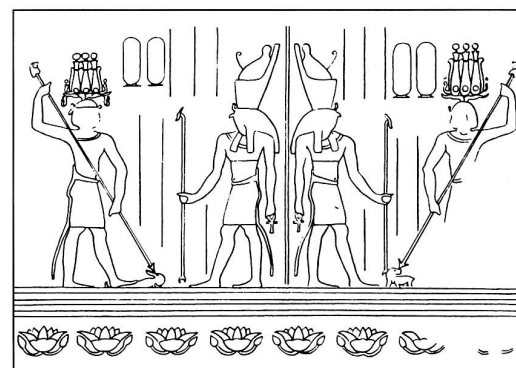
2. Die Frage nach dem «Wozu?»

Wer von einem schweren Leiden getroffen wird, stellt sich gerne die quälende Frage: Warum ist das so, dass einer, der so gerne gelebt hätte, früh sterben muss, dass Menschen, die wir lieben, plötzlich schwer krank werden? Warum gibt es so viel Leiden in der Welt? Warum werden viele Menschen von heimtückischen Krankheiten überfallen? Wir suchen ratlos nach Antworten. Was haben wir falsch gemacht? Wir beginnen zu fragen, wer denn dafür die Schuld trage. Habe ich zu wenig Sorge getragen zu meiner Gesundheit?¹²

Allerdings nach langem Ringen und Fragen wurde mir bewusst: Wer nach dem «Warum?» fragt, der blickt nach rückwärts und wühlt in der Vergangenheit. Aus der Vergangenheit werden wir aber selten eine Antwort erhalten, die uns wirklich weiterführt. Das «Warum» vermag unseren Horizont kaum zu sprengen. Wir werden immer um die gleichen Probleme kreisen und darum weder uns noch den andern weiterhelfen.

Es ist deshalb gut, dass wir einen Blick auf Jesus werfen. Unsere Ratlosigkeit vor dem Leiden begegnet er dadurch, dass er uns lehrt, eine neue Frage zu stellen. Ich bin deshalb erleichtert, dass Jesus in der Geschichte von der Heilung des Blinden (Joh 9,1–7) diese Art des Suchens nach Gründen aus der Vergangenheit ablehnt.

Abb. 3: Das Niederstechen der Krokodil- und das der Nilpferdfigur durch den König steht auf einem Relief in Edfu symmetrisch nebeneinander. Wie im Ijobbuch treten hier die beiden Tiere gemeinsam als Chaosmächte auf. Da sie das Böse symbolisieren und man mit der magischen Kraft des Bösen rechnete, sind sie ganz klein dargestellt worden (Keel, Gottesreden, Abb. 93).



¹⁰ Wenige Wochen vor der Diagnose meines Krebses hatte ich einen merkwürdigen Traum. Ein schreckliches Ungeheuer suchte mich zu töten. Ich wehrte mich mit den Füssen. Als ich erwachte, stellte ich am rechten Fuss Verletzungen fest. Mein Hausarzt verordnete ein Computertomogramm meines Gehirns, weil er einen Hirntumor vermutete. Glücklicherweise war das Ergebnis negativ. Später, nach der Diagnose, meinte mein Arzt, dass dieser Traum bestimmt etwas mit meiner Krankheit zu tun hatte.

¹¹ Keel/Schroer, Schöpfung 211.

¹² In meinem Buch bin ich auf die so genannte «Warum-Frage» näher eingegangen (vgl. Bühlmann, Warum gerade ich? Meditationen 35–54).

Die erste Frage, die sich stellt, ist die: «Warum?». Warum gibt es Menschen, die von Geburt an blind sind? Warum gibt es Leiden auf der Welt? Nach dem damaligen Verständnis war es so, dass hinter jeder Krankheit, hinter jedem Leid Schuld zu vermuten war. Prompt fragen darum die Jünger ihren Meister: «Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, sodass er blind geboren wurde?» Jesu Antwort ist zwar etwas rätselhaft, aber – wie ich meine – ungemein befreiend. Jesus sagt: «Weder er noch seine Eltern haben gesündigt», und weist mit seiner Antwort stattdessen in die Zukunft: «An ihm soll Gottes Wirken sichtbar werden.» Diese Antwort ist deshalb so befreiend, weil sie uns davon erlöst, immer noch dem «Warum?» zu fragen.

Jesus entlastet den Blindgeborenen von der Schuldfrage. Er bleibt stehen, er wendet sich dem Kranken zu und bestreicht seine blinden Augen mit Erde und Speichel. Aber das ist nur die eine Seite der Heilung, die andere ist der Weg, den der Blinde selber zurücklegen muss: Er muss selber zum Teich gehen und sich dort die Augen waschen. Erst auf dem Rückweg ist er geheilt. So wird Gottes Wirken sichtbar.

Jesus bietet dem Blindgeborenen und uns eine neue Welt an, eine Welt der Gemeinschaft und des Zutrauens. «Und als er zurückkam, konnte er sehen.» Nicht unsere Vergangenheit, nicht unsere Schuld und Sünde, nicht unsere Krankheit und unser Leiden stehen mehr im Vordergrund. Die Frage nach dem «Wozu?» öffnet unsere Sicht, sie sprengt unseren Horizont, weil unsere Zukunft doch letztlich in den Händen Gottes steht. Diese Sicht ist für mich in meiner Krankheit sehr wichtig geworden.

Denn wenn ich nur auf die Vergangenheit und Gegenwart blicke, komme ich mir wie der Blindgeborene vor. Die Krankheit hat mir vieles durch-

kreuzt. Ich musste auf manches verzichten, das ich gerne getan hätte. Mein Körper war nicht mehr in der Lage, grosse Leistungen zu erbringen. So konnte ich lange Zeit nur noch geradeaus gehen. Das Aufwärtssteigen benötigte grosse Anstrengung. Ich musste die Zukunftspläne zurücknehmen. Ich konnte meinen Studienaufenthalt in Jerusalem nicht mehr weiterführen. Ich musste mich einschränken. Das tat weh, das machte mich einsam und traurig.

Doch nun wusste ich, dass Jesus mir eine neue Zukunft gibt. Ich durfte auf ein gutes Ende hoffen. Der Blick in die Zukunft gab mir ein neues Lebensgefühl. Ich lebte ein Leben, das Zukunft hat, weil Gott meine, unsere Zukunft ist. Ich lebte ein Leben auf Hoffnung hin, weil Gottes Macht sichtbar werden soll. Das ist das Geheimnis Jesu.

Es ist übrigens keine Frage: Durch das Leid wächst die Liebe unter uns Menschen. Wenn alle gesund wären und niemand die Hilfe des anderen brauchte, wären wir alle ärmer. Durch die liebevolle Zuwendung von Mensch zu Mensch werden wir menschlicher. Gerade unter den Leidenden geht es oft sehr menschlich zu. Das sagte eine Seelsorgerin in der Psychiatrie: «So viel Menschlichkeit, Mitgefühl, Anteilnahme wie hier habe ich nirgends erlebt.»

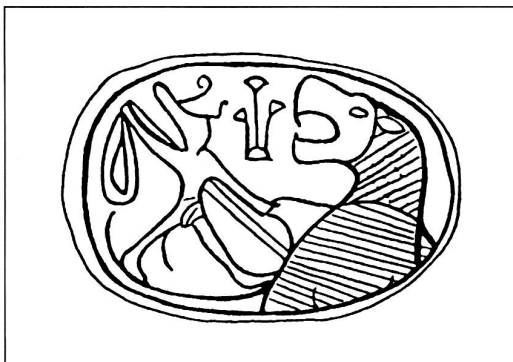
Das Leid kann Menschen reifer, erwachsener machen. Nicht wenige wachsen über sich hinaus. Wir staunen immer wieder, was Menschen aus Liebe zueinander alles aushalten. Manchmal ist es auch die Liebe zu Gott, die Menschen unglaublich stark macht. Wer glaubt, dass Gott bei ihm ist, dem werden oftmals übernatürliche Kräfte zuteil.

Die Erfahrung, dass das Leid gütiger und menschlicher macht, lässt sich nicht verallgemeinern. Sicher, es gibt Menschen, die an ihrer Krankheit verzweifeln und auch so sterben. Längst nicht jeder Kranke wächst über sich hinaus, manche gehen an ihrer Krankheit auch zugrunde. Wie viele Leidgeprüfte sind durch das Leid bitterer geworden, verbittert. Eine schwerwiegende Krankheit ist nun einmal eine grosse Erschütterung. Das Leben gerät äusserlich ganz aus der Bahn, gewohnte Tätigkeiten müssen aufgegeben und vieles muss umgestellt werden, von der Ernährung bis zum Tagesablauf. Nur wer in der Lage ist, das Leben neu zu sehen und einzuschätzen und vielleicht Gewichte neu zu verteilen, kann über diese schwere Krise hinwegkommen.

Aber im Allgemeinen gilt das Wort von André Gide: «Krankheiten sind Schlüssel, die uns gewisse Tore öffnen.» Kranke bekommen oftmals Einsichten, die Gesunden verschlossen bleiben. Kranken geht auf, dass eigentlich nichts selbstverständlich ist. Sehen, Hören, Essen, Schlucken, Atmen verstehen sich nicht von selbst. Das Wunder des Lebens erschliesst sich neu.

Wozu? Wofür? Was ist der Sinn meiner Krankheit? Andere können mir diese Frage nicht beantwor-

Abb. 4: Skarabäus (vor 1750 v. Chr.). Der König erscheint im Papyrusboot. Das Nilpferd wendet in typischer Haltung den Kopf mit aufgerissenem Rachen zum Angreifer. Der heroische Kampf gegen das Nilpferd ist eine Aufgabe des Herrschers (Keel/Schroer, Schöpfung, Abb. 163).



THEOLOGIE

ten. Nur ich selbst kann meinem Leiden einen Sinn geben. Wer einen Sinn in seinem Leiden sieht, kann es eher annehmen und bewältigen als der Leidende, der es für sinnlos hält.

Unsere Aufgabe besteht nicht darin, einem Kranken den verborgenen Sinn seines Lebens verständlich zu machen oder seine Krankheit zu deuten. Solche Deutungen rufen meist nur Abwehr hervor. Vielmehr sollen wir durch unser Dasein dem Kranken helfen, sein Leiden zu bestehen.

Nicht selten geht uns der Sinn des Leidens erst im Nachhinein auf. Rückblickend erkennen wir, dass die Krankheit heilsam war. Der Rückfall war ein Fortschritt, hat uns weitergebracht. Das Unglück war eigentlich ein Glück. Im Nachhinein wundern wir uns manchmal, wozu das Schlechte gut war.

Hat alles in meinem Leben vielleicht doch einen verborgenen Sinn? Vieles ist scheinbar zufällig geschehen, aber so langsam entdecke ich den tieferen Sinn. Oder hat Max Frisch Recht, wenn er sagt, es sei immer das Fällige, das uns zufällt? Ich weiss es nicht, aber manchmal geht uns auf einmal ein Licht auf und plötzlich sehen wir alles mit anderen Augen.

3. Abschliessende Bemerkungen

Rückblickend darf ich feststellen, dass ich während der Krankheit eine tiefe Wandlung durchgemacht habe. Die äussere körperliche Verwandlung liess mich erschrecken, aber in der inneren seelischen Wandlung erahnte ich etwas von Gottes Wirken. Bis zu meiner Erkrankung erlebte ich mich als stark, und ich war es auch: körperlich gesund, voller Tatendrang und geistig von grosser Willensstärke. Ich hatte mein Leben stets selber bestimmt und auch gegen Widerstände mich durchgesetzt. Dann kam die Krankheit, die mich erbarmungslos schwächte, vor allem körperlich. Aber sie machte auch meine Seele weich. Ich lernte, zu meinen Gefühlen zu stehen, Trauer und Tränen zuzulassen. Bald spürte ich, dass gerade das Zulassen der Schwachheit mir eine grosse Würde gab und zu einer neuen Form von Stärke wurde. Es kam zum Gleichgewicht zwischen Stärke und Schwäche – menschlich. Krankheit kann eine Chance sein, den ungelebten Seiten im Leben Platz zu geben und das Leben so ins Gleichgewicht zu bringen. An einer Medienkonferenz vom 20. November 2002 äusserte sich die 23-jährige Studentin Sascha Lüthi, die im Sommer vom mutmasslichen Berner Frauenmörder Mischa Ebner niedergestochen worden war und noch bis im Januar 2003 in der Klinik Nottwil bleiben musste: «Ich habe gelernt, intensiver zu leben», sagte sie. Der wohl schönste und intensivste Moment der letzten Woche sei gewesen, als sie wieder auf ihren eigenen Beinen stehen konnte. «Ich weiss jetzt, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, gehen zu können», meinte sie. Trotz einigen Einschränkungen durch die Verletzung trauere sie nicht dem nach, «was jetzt

«Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.»

nicht mehr funktioniert, sondern sie freue sich über das, was sie wieder tun könne».¹³

Dass dies auch mir gelang, verdanke ich meinen engsten Mitmenschen, die mir immer wieder Mut machten. Neben diesem guten Umfeld war auch ich immer bemüht, mich meinen körperlichen Grenzen anzupassen. Da mich die Krankheit erbarmungslos schwächte, musste ich einen langsameren Schritt einschlagen. Ich hielt auch während meiner Chemotherapie einzelne Vorlesungen an der Theologischen Fakultät. Ich war zwar jeweils nach zwei Stunden total erledigt. Aber bis zur nächsten Woche hatte ich wieder die nötige Kraft und Energie. Die Erfahrung, nicht mehr unter Stress und Druck zu sein, war für mich sehr heilsam. So konnte ich während dieser Zeit auch wissenschaftlich tätig sein. Ich habe an meinem überarbeiteten Werk «Wie Jesus lebte» weiter geschrieben und konnte das Buch noch während meiner Krankheit neu herausgeben.¹⁴

So gab mir die Krankheit die Möglichkeit, eine andere Seite meines Lebens kennen zu lernen. Es war kein Entweder-oder, sondern, wie es in einem Gebet heisst, die Unterscheidung, wann es Zeit ist für das eine, wann für das andere: «Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.»

Ja, eine Krankheit kann uns den Zugang öffnen zu einer neuen Ebene des Lebens, zur spirituellen Ebene, auf der wir die innere Stimme erkennen und auf sie hören, und so das Leben neu sehen und gestalten. Das zeigt das Beispiel einer kranken Frau. Sie fragte ihren Mann: «Muss ich alles ändern, nur weil ich Krebs habe?»¹⁵ Beide fanden die Antwort: «Ändere die Dinge im Leben, die ohnehin geändert werden müssen.» Braucht es denn dazu wirklich erst diese ganz grossen Einschnitte im Leben? Das kann nicht sein! Unser Glaube will doch, dass wir aufwachen und umkehren und uns jetzt dem zuwenden, was wir brauchen, um ganz heil und gesund zu werden.

Wenn es so etwas gibt wie eine Botschaft meiner Krankheit, dann könnte sie lauten: «Wartet nicht, bis ihr krank werdet, um das zu tun, was euch wirklich wichtig ist im Leben. Wenn ihr einen Traum habt, eine Vision, dann fangt jetzt an, den ersten Schritt zu tun.»¹⁶

Wenn ich es mir recht überlege, gibt es wirklich keinen Grund, nicht heute schon damit zu beginnen.

Walter Bühlmann

¹³ Neue Luzerner Zeitung (Luzern, 21. November 2002, S. 44).

¹⁴ W. Bühlmann, Wie Jesus lebte. Palästina vor 2000 Jahren. Wohnen – Essen – Arbeiten – Reisen, Luzern 2001.

¹⁵ A. Römer, Zwischen Erde und Himmel. Spirituelle Wege zur inneren Quelle, Freiburg (Schweiz) 2001, 63–67.

¹⁶ Römer, Zwischen Erde und Himmel 67.

DIE SEELSORGE AM CENTRE HOSPITALIER UNIVERSITAIRE VAUDOIS

Im Kanton Waadt ist die Evangelisch-reformierte Waadtländer Kirche (Eglise Evangélique Réformée Vaudoise [EERV]) bis heute die offizielle Kirche des Kantons; ihre Pfarrer und Pfarrerinnen sind Staatsbeamte und werden vom Staat besoldet. Die Ordination findet in der Kathedrale in Lausanne statt. Innerhalb dieser Zeremonie leistet jeder und jede neu Ordinierte den Eid auf die Staatsverfassung. Nächstens wird eine neue verfassungsmässige Ordnung in Kraft treten. Die römisch-katholische Kirche (Eglise Catholique Romaine [ECR]) wird als offizielle Kirche anerkannt werden, die jüdische Gemeinschaft als Organismus von öffentlicher Bedeutung (Organisme d'Utilité Publique). Andere Religionsgemeinschaften könnten nach und nach öffentlich anerkannt werden.

In diesem Kontext steht die Seelsorge am Centre Hospitalier Universitaire Vaudois (CHUV): Seit etwas mehr als zehn Jahren erlebte sie eine bedeutsame Entwicklung. Dieser Prozess wurde von der Spitaldirektion sehr gefördert. Sie wollte die Seelsorge herausholen aus dem Schatten, in dem sie eingeschlossen war durch einen gewissen Antiklerikalismus einerseits und durch mangelnde professionelle Ausbildung der Seelsorger andererseits. Die Spitalleitung anerkannte die spirituelle Dimension als integrierten Bestandteil der menschlichen Person; daher wünschte sie, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger voll eingebunden würden in das therapeutische Geschehen des Universitätsspitals. Die Direktion stellte selbst Seelsorgerinnen und Seelsorger an und förderte ihre Ausbildung, indem sie den Anstoss gab zur Schaffung eines Ausbildungszentrums für Klinische Seelsorgeausbildung (CPT) am CHUV.

Das Seelsorgeteam am CHUV umfasst heute 15 Personen: Pfarrerinnen, Pfarrer, Priester, Diakone und Laien der EERV, der ECR und der Assemblées Evangéliques de Suisse Romande (AESR). Einige werden vom Kanton über das Budget der EERV besoldet, andere von der katholischen Kirche, einer von der AESR, andere schliesslich über das Spitalbudget, unter diesen auch eine Teilzeitsekretärin.

Seit einem Jahr ist die Seelsorge konsequent ökumenisch strukturiert, in ihrer pastoralen Tätigkeit und in ihrer Organisation. Das heisst, jede Seelsorgerin und jeder Seelsorger ist zuständig für einen Sektor des Spitals. Sie/Er begegnet dort den Menschen zunächst unabhängig von ihrer Konfession oder Religion und sucht, auf die spirituellen Bedürfnisse von Patienten und Angehörigen einzugehen. Wenn es sich als nötig erweist, wird ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin der Konfession oder Religion des Patien-

ten beigezogen. Diese Praxis stützt sich auf die Unterscheidung der Begriffe *spirituell*, *religiös* und *pastoral*, wie es Ph. Smith und D. Bellmare dargelegt haben.¹

Organisation und Organigramm

Die Seelsorge wird geleitet durch den Seelsorgerat (Conseil d'Aumônerie), in dem neben allen Seelsorgerinnen und Seelsorgern reformierte und katholische Laien aus den Reihen des Spitalpersonals Einsitz haben. Den Vorsitz des Rates hat ein Mitglied der Spitaldirektion, zurzeit die Leiterin des Pflegedienstes als Präsidentin ad interim. Der Seelsorgerat trifft alle wichtigen Entscheide, die die Seelsorge betreffen. Das Büro des Seelsorgerates umfasst die Präsidentin und die Vizepräsidentin, die Präsidentin und die Vizepräsidentin des *Seelsorgekolloquiums* (Colloque des Aumôniers). Das *Kolloquium* hat die Funktion der Exekutive der Seelsorge. Da die Seelsorgerinnen und Seelsorger an den Sonntagen Gottesdienste ihrer Konfession halten, haben sie daneben auch ihre eigene unabhängige konfessionelle Organisation.

Die Kirchenleitungen der evangelischen und der katholischen Kirche sind im Seelsorgerat vertreten. Die Delegierten achten sorgfältig auf dessen Beschlüsse. Jede der beiden Kirchen hat zusätzlich auf Kantonsebene einen Rat, der sich mit der Seelsorge im Gesundheitswesen befasst; Delegierte dieser beiden Gremien – Ordinierte und Laien – haben ebenfalls Einsitz im Seelsorgerat am CHUV.

Schwierigkeiten und Perspektiven

Diese recht komplexe Organisation macht die Führungsaufgabe schwierig. Wer trägt schliesslich die Verantwortung für die Seelsorge im CHUV? Die Spitaldirektion, die einzelnen Kirchen, der Heilige Geist? Die Antwort variiert je nach der Wichtigkeit der Themen, der Empfindlichkeiten, die mitspielen, und den Möglichkeiten, die den einen oder den anderen zur Verfügung stehen.

Die Anstellung eines neuen Seelsorgers kann diese Situation gut illustrieren: Die Spitaldirektion wünscht, dass Ausbildung und Kompetenz der Kandidaten und Kandidatinnen dem entsprechen, was die Arbeit im Spital ihrer Ansicht nach heute erfordert. Einige Kirchen wünschen, die Stellen nach ihren Möglichkeiten mit den Seelsorgern zu besetzen, die zur Verfügung stehen und die im Spital arbeiten wollen. Andere wiederum wünschen vor allem, dass der Heilige Geist Menschen beruft und ihnen die dafür nötigen Fähigkeiten gibt.

So entsprechen die Seelsorgenden, die vom CHUV selbst besoldet werden, bestimmten Ausbil-

SPITAL -
SEELSORGE

¹ Phyllis Smith, Daniel Bellmare, *Spiritualité, Accompagnement pastoral et religion: le besoin de les distinguer clairement*, in: *Journal of Palliative Care* (1988/2) p. 86–88.

BIOGRAPHIE

dungskriterien, andere der Inspiration des Heiligen Geistes, wieder andere den Möglichkeiten des zur Verfügung stehenden kirchlichen Personals. So kann man sich leicht vorstellen, wie unterschiedlich die einzelnen Personen in diesem grossen Team arbeiten und welch verschiedene Einflüsse da im Spiel sind.

Das derzeitige Team sucht die Schwierigkeiten zu vermindern, indem es immer klarer die Rahmen-

bedingungen formuliert, in denen es arbeitet. Es sucht so, mehr Sicherheit zu gewinnen und die Fähigkeit zu verbessern, in der Komplexität seiner Zusammensetzung zu bestehen. Zugleich sucht es auch, die Flexibilität zu bewahren, die es braucht, um den gemeinsamen Dienst an Patienten und Angehörigen zu leisten in Zusammenarbeit mit den Pflegeteams.

Cosette Odier

FREIHEIT UND MACHT

Lord John Emerich Dalberg Acton (1834–1902) stammte aus englischem Adel und wuchs in Neapel auf. In seiner Familie sind deutsche, französische, italienische und englische Einflüsse nachweisbar, unter anderem Carl Theodor von Dalberg (1744–1817), letzter Fürst-Erzbischof von Mainz, Grossherzog von Frankfurt und Primas Germaniae. Der junge Acton hatte Gelegenheit, früh Bekanntschaft mit Ignaz von Döllinger in München zu machen, von dem er entscheidende Impulse für seine geistige Entwicklung erhielt. Er fühlte in sich die Berufung als Journalist. Nach kurzer Zeit als englischer Unterhausabgeordneter übernahm er die katholische Zeitschrift «The Rambler», die sich zu einer hervorragenden, kritischen, auf hohem Niveau stehenden Zeitschrift entwickelte.

Die italienischen Ereignisse im Zusammenhang mit dem Kirchenstaat besiegelten das Schicksal des «Rambler». Die Frage, ob die weltliche Macht zum Wesen des Papsttums gehöre, spaltete die Katholiken. Döllinger vertrat 1861 auf einer Vortragsreihe im Odeon zu München die Ansicht, die weltliche Macht gehöre nicht zum Wesen der Kirche. Sie sei zufällig entstanden. Heute wird Döllingers Lagebeurteilung in der ganzen Kirche geteilt. Um der von der englischen Hierarchie geäusserten Kritik am «Rambler» entgegenzukommen, änderte Acton den Namen der Zeitschrift in «Home and Foreign Review». Er gewann liberal gesinnte Korrespondenten in mehreren Ländern. Aber der Druck der Hierarchie auf die Zeitschrift blieb.

Das nächste grosse Kampffeld Actons war die Auseinandersetzung mit der obersten Lehrautorität des Papstes. Bereits im Vorfeld des Konzils war bekannt geworden, auf der Kirchenversammlung sollte die päpstliche Unfehlbarkeit definiert werden. Initiativen, die eine Intervention der politischen Mächte befürworteten, erwiesen sich als unwirksam. Dafür sandte Acton während des Konzils von Rom aus seinem Freund Döllinger ständig Informationen zu, die dieser in seinen «Quirinusbriefen» verwendete und so für eine einseitige Information über das Konzil sorgte.

Eine der unmittelbaren Auswirkungen des Konzils im neu gegründeten Deutschen Kaiserreich war der Kulturkampf. Döllinger wurde exkommuniziert, als er die Unterwerfung unter das Dogma verweigerte. Alle oppositionellen Bischöfe traten schliesslich – nach dem Entscheid der Konzilsabstimmung – für die Unfehlbarkeit ein, auch Hefele in Rottenburg und ebenso der Kroat Strossmayer. Döllinger, ob schon exkommuniziert, wollte vom Altkatholizismus nichts wissen und blieb in seinem Herzen und seiner Einstellung nach katholischer Priester. Leider scheiterten alle späteren Aussöhnungsbemühungen. Acton wie Döllinger waren entschlossen, in der Kirche zu verbleiben. Berühmt wurde der Ausspruch Actons: «Macht tendiert zur Korruption und absolute Macht korumpiert absolut».

Die Freundschaft dieser beiden Persönlichkeiten geriet in den späten Siebzigerjahren in eine Krise. Das Erste Vatikanum war der grosse Wendepunkt in Actons Leben. Es vereitelte seine Pläne, eine Rolle als katholischer Journalist zu spielen. Ab den Neunzigerjahren war er als Liberaler am Hofe der Königin Victoria als Kammerherr tätig. 1895 wurde er Regius Professor für Geschichte in Cambridge. Seine letzten Jahre in dieser privilegierten Stellung waren wohl die glücklichsten seines Lebens.

Die Bedeutung von Lord Acton für die Freiheit hat eigentlich erst wieder der moderne Historiker Roger Aubert erkannt, der, mit den Erfahrungen des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgestattet, viel unbefangener auf Antiinfallibilisten wie Döllinger und Acton schauen konnte und sie eigentlich rehabilitierte. Es ist faszinierend zu sehen, wie diese Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts im Lichte des Zweiten Vatikanums eine verstärkte Bedeutung erhalten haben.

Roland Hill hat sich ein halbes Jahrhundert mit Acton beschäftigt; er präsentiert hier ein überraschend aktuelles Buch über den Zusammenhang von Religion und Politik im 19. Jahrhundert. Es ist eine aufschlussreiche Lektüre zu grundlegenden Fragen um Freiheit und Macht in der Kirche.¹

Alois Steiner

¹ Roland Hill, Lord Acton. Ein Vorkämpfer für religiöse und politische Freiheit im 19. Jahrhundert, Herder Freiburg, Basel, Wien 2002, 465 Seiten und mit 42 Illustrationen.

Geschwisterlichkeit als politische Haltung

Martigny: 250 Politiker denken über "authentische Politik" nach

Von Beatrix Ledergerber-Baumer

Martigny. – "Nicht trotz der Politik, sondern durch die Politik kann man sich als Christ verwirklichen" – dieser These stellten sich die 250 Politikerinnen und Politiker aus der ganzen Schweiz, die am 22. März an der Tagung "Die Herausforderung einer authentischen Politik" in Martigny VS teilnahmen.

Sechs Gemeindepräsidenten und eine Vizepräsidentin – vier aus dem Wallis, zwei aus dem Tessin und eine von Oberägeri ZG – hatten zu einer Tagung eingeladen, die es ermöglichte, etwas "Distanz zu gewinnen vom politischen Alltag", wie es der Walliser CVP-Nationalrat Fernand Mariétan gegenüber Kippa-Woche ausdrückte.

Als Hauptreferentin konnten die Organisatoren Chiara Lubich, die in Rom ansässige Gründerin und Präsidentin der



Chiara Lubich am Politikertreffen in Martigny (Bild: Ciric)

Fokolar-Bewegung, gewinnen, die sich jeweils im Sommer und im März in der Walliser Gemeinde Mollens aufhält.

Unterschiede respektieren

"Die Politik ist von ihrem Wesen her Liebe", erklärte die 83-jährige Lubich in ihrem Referat provokativ. Deshalb sei es nötig, Denkkategorien zu entwickeln, die der fundamentalen Einheit aller Menschen Rechnung tragen, zugleich aber die Unterschiede respektierten. Sie plädierte für die "Geschwisterlichkeit als politische Kategorie".

Geschwisterlichkeit in der Politik sei unter anderem die Fähigkeit, alle anzuhören, auch jene, die anders denken. Politisches Engagement könne auch Einsamkeit mit sich bringen. "Das Gefühl der Verlassenheit, Verständnislosigkeit auch von Seiten der uns am nächsten Stehenden", fuhr Chiara Lubich fort.

Politik ist hart

Doch dies sei der "Preis für die Geschwisterlichkeit", ein sehr hoher zwar, doch: "Die Treue in der Prüfung wird den Politiker, die Politikerin zum Vorbild machen, zum Bezugspunkt für seine Mitbürgerinnen und Mitbürger."

Der Walliser Christophe Darbellay, CVP-Nationalratskandidat und Vizedirektor im Bundesamt für Landwirtschaft, kommentierte gegenüber Kippa-Woche: "Die Politik ist heute oft extrem hart. An der Tagung wurde uns eine vielleicht etwas idealistische Sicht der Politik vorgestellt, doch ich glaube, dass es wichtig ist, auch im politischen Leben Ziele und Visionen zu haben. Der beste Anstoss für eine politische Handlung sind letztlich Gott und eine tragfeste Beziehung zu den anderen, das wurde uns heute vor Augen geführt."

Neue politische Kultur

In der Folge wurde das "Forum Politik und Geschwisterlichkeit" vorgestellt, das "keine neue Partei, sondern Träger einer neuen politischen Kultur, eines neuen politischen Stils ist", wie Lucia Crepaz, Vorsitzende dieses internationalen Forums, erklärte. Sieben Statements politisch tätiger Personen zeigten Beispiele dieser politischen Kultur, die nicht Eigen- oder Parteiinteressen, sondern das Gemeinwohl in den Mittelpunkt stellt.

Beeindruckend der Bericht von Marco Fatuzzo, Gemeindepräsident von Sirakus auf Sizilien, der eine beachtliche Auf-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Editorial

Beten für den Frieden. – Die Christen des Irak leben hauptsächlich in Bagdad, wo sie rund zehn Prozent der Einwohner ausmachen, und in der nordirakischen Region Mossul. Die amerikanischen Bombenwellen verbreiten nicht nur bei der muslimischen Mehrheit, sondern auch bei ihnen Angst und Furcht. Das Zerstörungswerk der Bomben unterscheidet nicht nach Konfessionen!

So wurden in Bagdad bereits eine Kirche und der Amtssitz des chaldäischen Patriarchen durch in die Nähe einschlagende Bomben erheblich beschädigt. Mögliche Spannungen zwischen irakischen Christen und Muslimen, weil die Angreifer sich grösstenteils als Christen verstehen, sind bisher nicht sichtbar geworden.

Im Gegenteil: "Es gibt hier keine Unterschiede zwischen Christen und Muslimen, wir sind alle Bürger des Irak, die Gesellschaft ist einig und solidarisch, wir beten alle, dass Gott sich uns barmherzig erweise..." Dies sagte jedenfalls der irakische Dominikanerpater Thomas Mirkis, mit dem wir zu Beginn der Bombenabwürfe in Bagdad telefonierten.

Am 21. März haben die Christen des Irak ihr Land in der chaldäischen Kathedrale Bagdads feierlich dem Unbefleckten Herzen Mariens anvertraut. Bereits Wochen zuvor war eine "Pilgermadonna" von Stadt zu Stadt gereist. Um die Marienstatue versammelten sich auch Muslime, um für den Frieden zu beten.

Walter Müller

Anzeige

Sonntag

«Jeder hat
seinen Sonntag
verdient!»

Bestell-Tel. 0800 55 33 77

bauarbeit in einem von der Mafia beherrschten Gebiet realisieren konnte. Interesse fanden auch die Ausführungen einer 22-jährigen Tessiner Gemeinderätin sowie der Bericht über die Ethik-Kommission des St. Galler Kantonsparlamentes.

Schweigeminute für den Frieden

Am Ende der Tagung zeigte sich der Zürcher SVP-Ständerat Hans Hofmann "tief beeindruckt über den Geist, den man hier spürt". Cornelio Sommaruga, ehemaliger IKRK-Präsident, bedankte sich dafür, "dass wir unsere Batterien

wieder aufladen konnten". Stéphane Pont, CVP-Gemeindepräsident von Molens VS und Moderator der Tagung, betonte die Bedeutung dieser politischen Reflexionen auf dem Hintergrund des Irak-Konfliktes.

Eine Schweigeminute für den Frieden war integraler Bestandteil des Programms. "Es geht um eine Politik, die nach Lösungen sucht und nicht ein Polit-spektakel inszenieren will" – so fasste Anton Cottier, Freiburger alt CVP-Ständerat, den Grundtenor der Tagung zusammen. (kipa)

Irak-Krieg: Vatikan-Spitzen sind sich einig in Negativbeurteilung

Rom. – Die vatikanischen Spitzenpersönlichkeiten sind sich in ihrer Negativbeurteilung von Kriegsausbruch und Kriegsrhetorik einig. Der Papst selbst erinnerte zum Abschluss einer grossen Seligsprechungsfeier "an die Opfer dieser Stunden des Krieges" und ihrer leidenden Familienangehörigen.

Mit einem eindringlichen Appell forderte Johannes Paul II. ein Ende des Krieges. "In diesem Moment erfliehen wir das Geschenk des Friedens", rief er mit lauter Stimme vor mehreren zehntausend Menschen auf dem Petersplatz.

Kardinal Joseph Ratzinger, der Präfekt der Glaubenskongregation, unterstrich in einem Interview mit dem italienischen Fernsehen, der Name Gottes dürfe nicht verwendet werden, "um Gewalt zu rechtfertigen".

Er finde diesen Sprachgebrauch "traurig", sagte Ratzinger und nahm damit auf die sowohl in Washington als auch in Bagdad betriebene Inanspruchnahme des göttlichen Willens für eigene Ziele Bezug. Zugleich unterstrich der Kardinal, dass nach katholischer Auffassung ein Präventivangriff niemals den Kriterien eines "gerechten Krieges" entsprechen kann.

Ratzinger: "Der Papst hat so oft betont, dass Gewalt niemals im Namen Gottes angewendet werden darf. Denn Gott ist die Versöhnung und der Garant des Friedens. Wir müssen Gott als den sehen, der uns vereint, und nicht als den, der trennt und die Gewalt rechtfertigt."

Papst hat Zuversicht nicht verloren

Papst Johannes Paul II. hat nach den Worten des französischen Kurienkardinals Roger Etchegaray durch den Kriegsausbruch im Irak keinesfalls die

Zuversicht verloren. Durch die vielen Initiativen des Pontifex seien "alle Menschen aufgerüttelt worden. Dies war ein Hauptanliegen des Papstes: Wir haben keine Niederlage erlitten", betonte Etchegaray im Gespräch mit dem "Corriere della Sera".

Der Irak-Krieg habe eine weltweite Dimension, unterstrich Kardinal Etchegaray, der als Sonderemissär des Papstes in Bagdad war. Man könne ihn zu Recht als weltweiten Krieg definieren, denn sein Ausbruch "erschüttert in der Tat die ganze Welt, wie wir gerade sehen", betonte der Kardinal im Gespräch mit Radio Vatikan. Angesichts der enormen Bemühungen der vergangenen Wochen und Monate um Vermeidung eines Krieges könne man auch berechtigterweise behaupten, dass "das Gewissen der Menschheit gleichsam erwacht ist oder wiedererwacht ist", so der Kardinal.

"Noch etwas Druck hätte genügt"

Der Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden ("Iustitia et Pax"), Erzbischof Renato Martino, sagte in einem Interview mit dem italienischen Fernsehen, der Papst sei "sehr enttäuscht und traurig" über den Ausbruch des Irak-Krieges. Johannes Paul II. habe alles getan, was in seiner Macht stand, um den Ausbruch der Feindseligkeiten zu vermeiden.

Wörtlich meinte der erfahrene Diplomat, der in New York jahrelang den Heiligen Stuhl bei den Vereinten Nationen vertreten hatte: "Der Irak hatte schon begonnen nachzugeben. Mit noch etwas Druck wäre es möglich gewesen, ohne Tote und Verletzte alles zu erreichen. Es wäre möglich gewesen, alle Weg zu beschreiten, um die militärische Aktion zu vermeiden". (kipa)

Emmanuel-Karim Delly. – Der 75-jährige Weihbischof des chaldäisch-katholischen Patriarchen Raffael Bidawid erlitt bei der Bombardierung Bagdads leichtere Verletzungen durch geborstene Fensterscheiben und Glassplitter. Der Sitz des chaldäischen Patriarchats war durch explodierende Bomben erheblich beschädigt worden. (kipa)

Rowan Williams. – Der Primas der anglikanischen Staatskirche, Erzbischof Rowan Williams, versicherte die britischen Streitkräfte seines Gebets. Williams, der zuvor mehrfach gegen den Irak-Krieg Stellung bezogen hatte, schrieb den Soldaten: "Ihr steht in einer langen und ehrenhaften Tradition von Christen, die an schwierigen und gefährlichen Orten Zeugnis für die Liebe Christi ablegen." (kipa)

Nouri Bouzid. – Der Film des tunesischen Cineasten, "Araïs al-Teïn" (Tonpuppen), erhielt den Preis der ökumenischen Jury des Internationalen Filmfestivals Freiburg. Das Werk habe grosse cineastische Qualitäten und fordere zur Achtung der Rechte der Schwächeren auf, seien diese nun Kinder oder Frauen, urteilte die Jury. (kipa)

Georges Haddad. – Der 45-jährige bisherige Oberhirte der Melkiten in Argentinien wurde zum Apostolischen Administrator für Galiläa in Nordisrael ernannt. Der bisherige Leiter der orientalischen "Erz-Eparchie Akko, Haifa, Nazareth und ganz Galiläa", Erzbischof Pierre Mouallem (74), bleibt weiter im Amt. (kipa)

Wolfgang Bürgstein. – Der 41-jährige katholische Theologe und Volkswirtschaftler ist neuer deutschsprachiger Sekretär der Kommission "Justitia et Pax" der Schweizer Bischöfe. Er stammt aus Deutschland und leitete zuvor die katholische Akademie Rabanus Maurus des Bistums Limburg. (kipa)

Anton Thaler. – Der 65-jährige Generalvikar tritt auf Ende Mai als Personalamtsleiter des Bistums St. Gallen zurück. Thaler wolle sich mit Erreichen des Pensionsalters entlasten, bleibe jedoch "im Halbamt" Generalvikar, heisst es in einer Mitteilung der diözesanen Informationsstelle. (kipa)

Papst spricht Schweizer Missionarin und Arzt aus Österreich selig

Rom. – Papst Johannes Paul II. hat am 23. März vor mehreren zehntausend Gläubigen fünf neue Selige proklamiert, darunter die Schweizer Ordensgründerin und Lateinamerika-Missionarin Maria Charitas Brader (1860-1943) und den österreichisch-ungarischen "Arzt der Armen" Ladislaus Batthyany-Strattmann (1870-1931).

Aus der Schweiz waren insbesondere aus dem Heimatkanton St. Gallen von Schwester Brader mit Bischof Ivo Fürer etliche hundert Katholiken zur Feier auf dem Petersplatz gekommen.

Mit einem Festgottesdienst bei strahlendem Sonnenschein auf dem Petersplatz erhob der Papst zugleich den französischen Ordensgründer Pierre Bonhomme (1803-1861) sowie zwei spanische Ordensfrauen, Maria Dolores Rodriguez Sopena und Juana Maria Condesa Lluch (1862-1916), zu Ehren der Altäre. Mit der Zeremonie hat sich die Zahl der von Johannes Paul II. proklamierten neuen Seligen auf 1.305 erhöht, zugleich sprach er 465 Personen heilig.

Zusammen mit dem Papst konzelebrierten die Kardinäle Christoph Schönborn aus Wien und Laszlo Paskai aus Budapest, sowie die Bischöfe Ivo Fürer aus St. Gallen und Paul Iby aus Eisenstadt. Die neuen Seligen könnten für die Gläubigen "sichere Leitbilder auf dem Weg zur Heiligkeit" und ein "Ansporn zur Vollkommenheit" sein, betonte der Papst in seiner Predigt.

Mutter Charitas Brader

Ein Vorbild der Gläubigen sollte künftig die im st. gallischen Kaltbrunn geborene Charitas Brader sein, forderte der Papst. Die Gründerin der "Missionsfranziskanerinnen von Maria Immaculata" habe das beschauliche Ordensleben des Klosters Maria Hilf in Altstätten SG verlassen, um sich zunächst in Ecuador und dann in Kolumbien "ganz der Mission ad gentes zu widmen". Dort habe sie Schulen, Heime und Erziehungszentren insbesondere in den Armenvierteln gegründet und "dabei eine tiefe eucharistische Frömmigkeit" verbreitet.

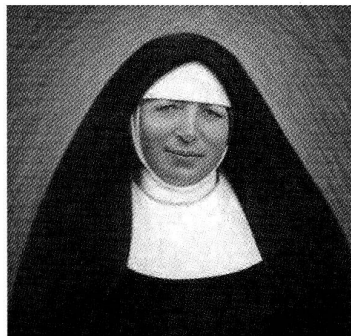
"Ihre Nächstenliebe kannte keine Grenzen", betonte der kolumbianische Bischof Julio Enrique von Pasto zu Beginn der Feier im Vatikan. Während des schweren Bürgerkriegs zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der teilweise einer Christenverfolgung glich, habe sie die

Schulen und Kollegien geschlossen und ihre Gebäude als Lazarette angeboten. Sie selbst und ihre Mitschwestern seien als freiwillige Krankenschwestern tätig gewesen, um Soldaten beider Lagen aufopferungsvoll zu pflegen. Ihr Festtag soll künftig am 27. Februar begangen werden, entschied der Papst.

Ladislaus Batthyany-Strattmann

Der neue Selige Ladislaus (Laszlo) Batthyany-Strattmann, dessen Festtag künftig am 22. Januar begangen wird, war ein grosses Vorbild als Arzt und Familienvater sowie durch seine Frömmigkeit und Solidarität, betonte der Papst. Den ererbten Reichtum seiner adeligen Vorfahren habe er verwendet, um Arme unentgeltlich zu behandeln und zwei Krankenhäuser zu errichten. Weder Erfolg und Karriere noch materielle Güter seien Ziele seines Lebens gewesen.

Ladislaus Batthyany stellte seinen armen Patienten oft keine Rechnung und bat dafür um das Beten eines "Vaterunsers". Er habe sich nicht nur um das leibliche Wohl der Kranken, sondern auch um deren geistliches Wohl bemüht, betonte Kardinal Christoph Schönborn. Batthyany sei überzeugt gewesen, dass er als Arzt lediglich die Operation leite, dass die Heilung selbst aber ein Geschenk Gottes sei. Daher habe er sich



Mutter Charitas Brader selbst nur als ein Werkzeug in Gottes Hand gefühlt.

Während der Papstmesse auf dem Petersplatz betete die versammelte Gemeinde auch um das "Geschenk des Friedens und der Eintracht unter den Völkern".

Alle sollten "Baumeister der Versöhnung" sein, hiess es in einer Fürbitte. Möge die Kirche – nach dem Vorbild der seligen Maria Caridad Brader – "immer auf Seiten der Schwächsten und Bedürftigsten stehen", lautete ein weiteres Gebet. (kipa)

In 2 Sätzen

Boykott. – Die Brasilianische Bischofskonferenz rief wegen des "Angriffskriegs gegen den Irak" zum Boykott US-amerikanischer Waren auf. In ihrem Appell an die 175 Millionen Brasilianer forderten sie zudem dazu auf, sich noch weit mehr als bisher gegen die derzeitige Militäroffensive zu wenden. (kipa)

Gegen Internierung. – Die US-amerikanische Bischofskonferenz kritisiert die Pläne der US-Regierung, Asylbewerber aus muslimischen Ländern vorübergehend zu inhaftieren. Der Migrationsbeauftragte des US-Episkopats, Weihbischof Thomas Wenski, warnte, die neue Regelung würde es erlauben, Hilfesuchende für Monate oder sogar Jahre wegzusperren, auch wenn sie gar kein Sicherheitsrisiko darstellten. (kipa)

20 Jahre. – Am 24. März 1983 wurde die Stiftung Glückskette gegründet. Zwar existiert die Glückskette als Radiosendung und Solidaritätsbewegung des Westschweizer Radios schon seit 1946; vor 20 Jahren jedoch wurde auf Initiative des damaligen SRG-Generaldirektors Leo Schürmann die Stiftung Glückskette gegründet, die heute als Medien-Sammelplattform mit rund dreissig Schweizer Hilfswerken zusammenarbeitet. (kipa)

Auflösung. – Das Kapuzinerinnenkloster St. Karl in Altdorf wird auf den 31. März 2005 aufgelöst. Der überalterte Schwesternkonvent ist so klein geworden, dass er nicht mehr in der Lage ist, das fast 400 Jahre alte Kloster weiterzuführen. (kipa)

Nothilfe. – Caritas Schweiz und Heks (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz) leisten für die irakische Bevölkerung Nothilfe. Caritas engagiert sich mit 1,5 Millionen, Heks mit 500.000 Franken, um die irakische Bevölkerung an der türkisch-irakischen Grenze mit Nothilfemassnahmen zu unterstützen. (kipa)

Funkstille. – Christliche Radiosender in ganz Europa hielten am 20. März um 15 Uhr eine Minute Funkstille "für Besinnung und Frieden" ein. An der Aktion beteiligten sich Sendestationen in 17 europäischen Ländern. (kipa)



Fasten kein Kinderspiel. – Kinderärzte haben in Deutschland vor Diäten für Kinder während der Fastenzeit gewarnt. Sinnvoller als strenge Diäten seien hingegen Handy- und TV-Fasten. Zeichnung: Gregor Müller.

Kardinal Groër gestorben

St. Pölten. – Der österreichische Kardinal und frühere Erzbischof von Wien, Hans Hermann Groër, starb 83-jährig. Der Benediktiner erlag in St. Pölten einem langjährigen Krebsleiden und einer Lungenentzündung. "Unbeschadet der Schatten" habe Kardinal Groër als Seelsorger und Mann der Kirche Grosses geleistet, sagte dessen Nachfolger als Erzbischof von Wien, Kardinal Christoph Schönborn. Groër war 1995 vorgeworfen worden, in den siebziger Jahren als Religionslehrer einige Schüler sexuell missbraucht zu haben, worauf er nach neunjähriger Amtszeit im selben Jahr als Erzbischof von Wien zurücktrat. Die Beschuldigungen wies er zurück. (kipa)

Priester, Kirchendiplomat und Heraldiker

Der Schweizer Erzbischof Bruno Heim starb mit 92 Jahren

Olten SO. – Der Schweizer Erzbischof Bruno Heim ist in der Nacht auf den 18. März 92-jährig in Olten gestorben. Heim war Priester, Kirchendiplomat und Heraldiker.

Heim galt in der Fachwelt als der grösste internationale Experte der Kirchenwappenkunde und war der Verfasser des Standardwerks "Heraldic in the Catholic Church". Die Wappen der vier letzten Päpste, angefangen bei Papst Johannes XXIII., hat Heim entworfen.

Bruno Bernhard Heim wurde am 5. März 1911 im solothurnischen Olten geboren, besuchte die Kollegien von Engelberg und Schwyz und wurde 1938 in Solothurn zum Priester geweiht. Der junge Geistliche war sechs Jahre Vikar in Arbon und Basel. Von 1943 bis 1945 wirkte er als Seelsorger für die in der Schweiz internierten polnischen und italienischen Soldaten. Daneben führte er seine akademischen Studien fort, die er in Freiburg mit einer philosophischen und in Rom mit einer kirchenrechtlichen Dissertation abschloss.



Bruno Heim

Seinen ersten diplomatischen Posten trat er in Paris an, wo er Nuntius Roncali unterstellt war, dem späteren Papst Johannes XXIII. Von Paris wurde Heim nach Wien und von dort in die junge

Bundesrepublik Deutschland nach Bad Godesberg beordert, wo er das Amt eines Nuntiatrates bekleidete. 1961 erfolgte seine Beförderung zum Apostolischen Delegaten in Skandinavien unter gleichzeitiger Ernennung zum Titularerzbischof von Xanthus.

Nuntius beim koptischen Papst

Eine neue Wendung erhielt sein Leben 1966 mit der Bestellung zum Apostolischen Pro-Nuntius in Kairo. Dort spielte er eine massgebliche Rolle bei der Verständigung und Wiederannäherung der koptischen und der römisch-katholischen Kirche. In der Folge kam es denn auch zum Besuch des koptischen Papstes, Schenuda III. von Alexandrien, beim römischen Papst.

1973 wechselte Bruno Heim nach London. Damals residierte in London kein Nuntius, sondern ein Delegat, der nicht dem diplomatischen Korps angehörte. In London erfreute sich Bruno Heim allgemeiner Wertschätzung, gerade auch in Regierungskreisen und beim Königshaus. 1982 führten die verbesserten Beziehungen zu vollwertigen bilateralen Beziehungen, so dass Bruno Heim zum Apostolischen Pro-Nuntius in Grossbritannien ernannt wurde.

Damit wurde ein 450 Jahre dauernder Zustand überwunden, der mit dem Bruch König Heinrich VIII. mit dem Papst begonnen hatte. Der Normalisierung der diplomatischen Beziehungen folgte noch 1982 ein Besuch Papst Johannes Paul II. in Grossbritannien – sicher der Höhepunkt im Diplomatenleben von Bruno Heim. (kipa)

15. – Im Irak gibt es 15 katholische Bischöfe in 17 Diözesen und Exarchaten, die den Katholiken des armenischen, lateinischen, byzantinischen und syrischen Ritus vorstehen. Ende 2000 betrug die Zahl der Priester etwa 135, davon 20 Ordensmänner; dazu kamen 283 Ordensfrauen. Die mit Abstand wichtigste christliche Denomination des Irak sind mit rund 400.000 Angehörigen die katholischen Chaldäer. Eine weitere wichtige Gruppe neben den mit Rom in Gemeinschaft stehenden Kirchen sind die altorientalischen Kirchen der Assyrier, Armenier und Syrer, hinzu kommen die griechisch-orthodoxen Christen und die Protestanten. Insgesamt rechnet man, dass knapp drei Prozent der 24 Millionen Iraker getaufte Christen sind. Ein beachtlicher Teil der irakischen Christen sind Kurden. Zwei Drittel der Christen leben in Bagdad, etwa 150.000 weitere in der Region Mossul im Norden des Landes. (kipa)

Daten & Termine

21. August 2003. – Mit dem diesjährigen Herbert-Haag-Preis werden Teresa Berger (47), Professorin für Theologie an der Duke University in Durham (USA), und Stephan Pfürtnner (81), emeritierter Professor für Sozialethik an der Universität Marburg (Deutschland), ausgezeichnet. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Walter Müller

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 42, CH-1705 Freiburg

kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Redaktion:

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),

per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Die Schweiz, Gott und die Welt

Kipa online: Was die Presseagentur Kipa seit 1987 in deutscher und französischer Sprache über Religion, Kirchen und Gesellschaft veröffentlicht hat, ist online abrufbar. Gegen Gebühr erhalten Sie Zugriff auf weit über 100.000 Texte. Näheres dazu: www.kipa-apic.ch

Mächtiges Gezerre um Gott

Vom Beten – ein Protest

Wortmeldung des Berner Münsterpfarrers Jürg Welter

Bern. – Präsident George W. Bush betet für die Soldaten. Und schickt sie in den Krieg. Despot Saddam Hussein betet für den Sieg im Heiligen Krieg. Und der reformierte Berner Münsterpfarrer Jürg Welter fragt sich: Beten wozu? – Kipa-Woche dokumentiert seinen im Berner "Bund" erschienen Diskussionsbeitrag.

Es ist Donnerstag, morgens um sechs. Es ist Krieg und Saddam und Bush rufen zum Gebet auf.

Entgeistert sitze ich vor dem Fernseher und merke, wie mir das Beten vergeht.

Es ist widerlich! Ich mag weder mitbeten noch nachbeten.

Wenn der Krieg beginnt, ist das erste Opfer die Wahrheit, dann bleiben der Verstand und – von vielen unbeachtet – auch die Religion auf der Strecke.

In den vergangenen Wochen wurde die vermeintlich "religiöse" Sprache Bushs angeprangert und diskutiert. Im unmittelbaren Nachhineinander der Reden beider Kriegskontrahenten wird offenbar, dass es keine religiöse Sprache ist, sondern eine Sprache, die Religion, die Gott und das Gebet instrumentalisiert.

Die Mächtigen bemächtigen sich des Gebetes.

Es ist ein altes Spiel. Es ist kein Anlass, sich über die "Religiosität" des amerikanischen Präsidenten von Europa aus lustig zu machen. Die europäischen Kirchenvertreter wissen sehr genau, dass diese Instrumentalisierung von Religion bis vor wenigen Jahrzehnten auch auf dem alten Kontinent gang und gäbe war. Jahrhunderte lang wusste man Gott in allen Kriegen auf der eigenen Seite.

Von Jesus her zieht sich nur eine dünne Spur von einigen wenigen Menschen und religiösen Gruppierungen durch die Geschichte der Kirche, die konsequent dem Frieden und der Gewaltlosigkeit das Wort nicht nur geredet, sondern auch danach gehandelt und ge-

lebt haben. Die uns befremdende neuerliche Verbindung von politischem Handeln und "religiöser" Überzeugung sollte uns eher Anlass zur Selbstbesinnung sein.

Das eine, das bedacht werden müsste, ist die Renaissance, die Attraktivität von fundamentalistischen Konfessionen in allen Weltreligionen in einer instabilen und gefährdeten Welt. Eine einfache und schlüssige Antwort dazu vermag ich hier nicht zu formulieren.

Das andere ist eine Besinnung auf die Funktion des Betens in diesen Tagen, ein Beten, das uns selbst von den agierenden Mächtigen so dringend ans Herz gelegt wird.

Sie spielen mit einem tiefen, echten Bedürfnis der Menschen.

Ein Ehepaar, das sein Kind im Münster taufen lässt, hat mir in einem Brief ans Herz gelegt, bei der Taufe ihres Sohnes am kommenden Wochenende doch auch für die anderen Kinder in dieser Welt zu beten, weil ihnen der Zusammenprall von freudigem Familienfest und bedrückender Weltlage zu schaffen macht.

"Wäre es nicht möglich, wenigstens gemeinsam für Frieden beziehungsweise für ein rasches Kriegsende zu beten, für eine lebenswerte Welt im Grossen wie im Kleinen, nicht nur für die Taufkinder, sondern für alle Kinder dieser Erde?"

Beten wird hier verstanden als eine Öffnung für andere, es möchte am eigenen Glück Anteil geben und Segen und Bewahrung teilen.

Aus dem Wunsch der Eltern spricht auch die Erfahrung der eigenen Ohnmacht angesichts der politischen Vorgänge. Damit ist zugleich eine wichtige Differenz zu den Gebetsaufrufen der Politiker bezeichnet.

Wäre es nicht möglich, wenigstens gemeinsam für Frieden beziehungsweise für ein rasches Kriegsende zu beten, für eine lebenswerte Welt im Grossen wie im Kleinen, nicht nur für die Taufkinder, sondern für alle Kinder dieser Erde?

Beten – wir tun es als Ohnmächtige und als ans Leben und an Mächte ausgelieferte. Beten versucht, mit der eigenen Ohnmacht umzugehen.

Wie sich Ohnmacht und Zorn und Angst in lauten Demonstrationen Luft machen, kann sich Ohnmacht auch in der Stille und im Beten Luft machen. Betende Hände, indem sie ruhig gestellt werden, sich falten, sich öffnen, wie auch immer... betende Hände "entmächtigen" sich selbst.

Betende Hände tun nichts Böses, tun keine Gewalt – sie ruhen und sind doch nicht einfach passiv in den Schoss gelegt. Die gefalteten Hände verweisen auf die enge Verbindung von Hand und Wort, sie entfalten in der einsetzenden Suche nach Sprache eine Gegenwart und eine Gegenmacht.

Im Beten geht es um Sprache, um religiöse Sprache. Sie hat nichts zu tun, mit diesen aktuellen Aufrufen zum Gebet.

Beten als Sprechakt ist wie jedes Sprechen gefährdet. Auch Beten kann dumm und verlogen sein. Es gibt eine Grammatik des Betens.

Beten ist eine Sprachkunst, die sich auf der Grenze zum Verstummen bewegt.

Religiöse Sprache umkreist auch im Gebet immer das Geheimnis Gottes. Sobald sie dieses Geheimnis instrumentalisiert, Zwecken und Absichten unterwirft, begeht sie Verrat. Meister Eckhart sagt im 14. Jahrhundert drastisch, dass Gott so zu einer Milchkuh werde, die wir wegen der Milch und des Käses, wegen des eigenen Nutzens lieben.

In diesem Sinn rufen uns Bush und Saddam zum Gebet auf. Gott wird so zur Kuh der Politik, die der Ohnmacht der Entmächtigten anempfohlen wird, um sie den Spielen der Macht gefügig zu

Beten als Sprechakt ist wie jedes Sprechen gefährdet. Auch Beten kann dumm und verlogen sein. Es gibt eine Grammatik des Betens.

machen. Ich mag so nicht mitbeten. Es ist nichts als das alte Gezerre um Gott.

Wir wissen genau: Er wird nicht hören. Er wird nicht eingreifen. Mit dem, was in seinem Namen jetzt geschieht, hat er nichts zu tun

Die Sieger werden ihn für sich reklamieren und die Unterlegenen werden weiter auf ihn hoffen. Ich kann darin nichts erkennen als eine Religion als Opium für vermeintliche Sieger und Gedeimütigte.

In den Gebeten zu Kriegszeiten wird zu viel selbst gesprochen.

Selbst die inszenierten Friedensgebete sind mir zu laut und zu eloquent. Echtes Beten geschieht zwischen Stammeln und Verstummen.

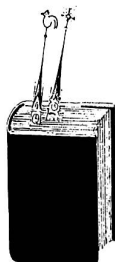
Die Sieger werden ihn für sich reklamieren und die Unterlegenen werden weiter auf ihn hoffen. Ich kann darin nichts erkennen als eine Religion als Opium für vermeintliche Sieger und Gedeimütigte.

Auf dieser Grenze liegt seine Wahrheit und sein Heilendes. Eckhart sagt: "Das Allerbeste und Alleredelste, wozu der Mensch in diesem Leben gelangen kann, ist, dass er schweigt und Gott in sich wirken und sprechen lässt."

Ich lasse mich nicht zum Beten abkommandieren. (kipa)

Impressum

Sonderdruck der Katholischen Internationalen Presseagentur (KIPA), Freiburg (Schweiz)



An Frauen fehlt es nicht in der hebräischen und christlichen Bibel. Doch eine patriarchalisch orientierte Rezeption und Exegese hat sie oft zurückgedrängt. Wie weit sie dennoch in der Literatur des 20. Jahrhunderts Eingang gefunden haben, untersucht Magda Motté, emeritierte Professorin für Literaturwissenschaft. Ihr grundlegendes Werk ist eine Fundgrube. Es bietet sich als Nachschlagewerk und als Interpretationshilfe, aber auch für vertiefende Studien und Analysen an.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Der magdalenischen Zeit entgegen

Beatrice Eichmann-Leutenegger

Waren die Frauen Randfiguren? Keineswegs, denn oft genug griffen sie ins biblische Heilsgeschehen ein, förderten aktiv den Verlauf der Handlung, wiesen Wege in die Zukunft. Ein schöpferischer und aufmerksamer Bibelleser wie der Berner Lyriker Kurt Marti hat in Maria von Magdala nicht die «Visionärrin» erkannt, sondern die «prophetin einer magdalenischen Zeit». Er meinte damit eine menschen- und vor allem eine frauenfreundlichere Zeit. Magda Mottés Buch trägt dazu bei, dass sich ein Blatt in der Geschichte der Bibelinterpretation wenden dürfte. Am Anfang ihres Forschungsprojekts stand die Feststellung, dass den biblischen Frauengestalten immer ein weit geringerer Raum zugestanden wurde als den Männern. Dabei hat sich die Ignoranz auch als Verkürzung, Dämonisierung oder Idealisierung der Frauenfiguren erwiesen. Unter dem Einfluss der feministischen Theologie und des frauenpolitischen Diskurses ist hier vieles in Bewegung geraten; andere Frauenbilder sind an Stelle der eingeschliffenen entdeckt worden. So wandelten sich Geschmähte zu Geachteten (Eva), Randfiguren zu Protagonistinnen (Tamar, Rahab), Sünderinnen wie die «Femme fatale» (Maria von Magdala) zu Verkünderinnen. Doch hat bereits ein Forscher wie der 1912 in Karachi geborene Peter Calvocoressi, der von Magda Motté nicht erwähnt wird, die biblischen Frauen sehr aufmerksam behandelt und ist keineswegs einer androzentrischen Sicht verfallen.

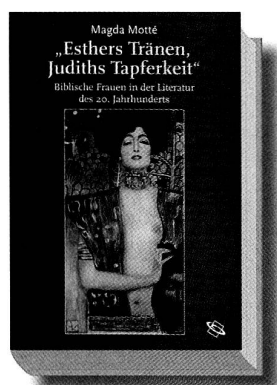
Vor allem aber zeigt Magda Motté auf, wie die Frauen der Bibel die dichterische Fantasie angeregt haben. Auch in der Literatur richtete sich das Interesse vorerst auf jene Gestalten, die mit spektakulären Taten brilliert haben: Judit, Salome, Delila, Batseba, Abischag, Susanna. Andere Frauen erschienen bloss im männlich dominierten Kontext, sozusagen als Statistinnen. Die Listenreichen wie Tamar, Debora oder

Michal fielen fast völlig aus dem (männlichen) Blickfeld heraus. Doch auch in der Literatur hat das gewandelte Frauenbild die literarische Adaption geprägt, obgleich Magda Motté in ihrem unbeschönigten Fazit von einer «Dokumentation von vielen Leerstellen» spricht. Gleichwohl ist die einstige Geringschätzung biblischer Frauengestalten einer vollen Anerkennung ihrer gleichwertigen Würde gewichen.

Die Publikation, deren Titel «Esthers Tränen, Judiths Tapferkeit» einem Gedicht von George Forestier entnommen worden ist, liefert im ersten Teil Analysen ausgewählter Texte zu einzelnen Frauenfiguren des Alten und Neuen Testaments und gibt Auskunft über den Verarbeitungsmodus des biblischen Stoffes. Handelt es sich um eine historisierende Paraphrase, liegen Aktualisierungen beziehungsweise Problematisierungen vor, hat der Autor/die Autorin gar eine Transfiguration im Sinn einer Neuschöpfung vorgenommen? Dieser interpretierend-analytische Textkorpus enthält für Theologen wie für Literaturwissenschaftler reichhaltiges Material und birgt fruchtbare Ansätze für weiterführende Reflexionen. Man weiss es auch als Orientierungshilfe zu schätzen,

wenn Magda Motté den kritischen Aspekt einbringt: dass sie etwa mit Recht den Schwund der poetischen Substanz beklagt, wenn in einem literarischen Text das apologetische Anliegen überwiegt.

Von grossem Wert ist vor allem auch der zweite Teil. Er enthält einen tabellarischen Überblick der Namen, der Stelennachweise in den biblischen Texten sowie Kurzcharakterisierungen der biblischen Frauen. Parallel dazu werden einschlägige Titel, Gattung und Erscheinungsjahr einzelner Werke der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts angeführt, ergänzt durch wichtige Publikationen des ausser-deutschen Sprachraums. So wenig wie die Namen der bibelrezeptionswilligen Autoren und Autorinnen fehlen, so wenig fehlt die Sekundärliteratur mit stoff- und motivgeschichtlichen Untersuchungen. Wahrscheinlich hat man kaum je zuvor in kürzester Zeit und auf derart knappem Raum so viele Informationen zu einzelnen biblischen Frauen und ihrer literarischen Umsetzung vorfinden können.



■ Magda Motté: «Esthers Tränen, Judiths Tapferkeit». Biblische Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2003, 344 Seiten, Fr. 50.50.

Beatrice Eichmann-Leutenegger lic.phil.I lebt als Literaturkritikerin und Autorin in Muri bei Bern.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Justitia et Pax hat einen neuen Sekretär

Am 1. März hat Herr *Wolfgang Bürgstein* sein Amt als Sekretär von Justitia et Pax angetreten. Herr Bürgstein ist 41 Jahre alt und hat katholische Theologie und Volkswirtschaft studiert. Er verfügt über eine breite berufliche Erfahrung von der Sozial- und Wirtschaftsethik bis zur Erwachsenenbildung. Während mehr als 6 Jahren war er für die Bereiche Wirtschaft, Politik und soziale Fragen an der katholischen Akademie Rabanus Maurus des Bistums Limburg (D) zuständig. Zwei Jahre lang hat er die Akademie geleitet. Er interessiert sich besonders für die Zukunft der Sozialversicherungen.

Herr Bürgstein kann unter folgender Adresse erreicht werden: Justitia et Pax, Effingerstrasse 11, 3001 Bern, Telefon 031 381 59 55 – 031 381 01 29 (dir. Wahl), Fax 031 381 83 49, E-Mail juspax-wb@bluewin.ch. Das Team von Justitia et Pax ist jetzt wieder vollständig.

Die letzte Delegiertenversammlung des Vereins «Schweizer Kirchen an der Expo.02» (ESE.02)

Der Verein «Schweizer Kirchen an der Expo» (ESE.02) wird per Ende Juni nach erfolgreicher Arbeit aufgelöst. Dies haben die Delegierten der ESE.02 am 18. März 2003 in Murtten an ihrer letzten Versammlung beschlossen. In ihrem Schlussbericht, der demnächst publiziert wird, betonen die Verantwortlichen die positive Erfahrung der Zusammenarbeit der 14 Kirchen und kirchlichen Verbände.

Durch die Ausstellung «*Un ange passe*» und die beiden Events an Pfingsten und Bettag, sei es den Kirchen gelungen, neue Wege zu gehen und sich aktiv den Herausforderungen der heutigen Gesellschaft zu stellen. Mit Genugtuung nahmen die Delegierten zur Kenntnis, dass auch die finanzielle Bilanz mit einem Überschuss abschliessen wird. Die übrig bleibenden rund Fr. 100 000.– werden den Mitgliedern des Vereins zurückgegeben. Die Verantwortlichen der ESE.02 hoffen, dass der gute Geist dieser Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) fortgeführt wird.

Anschliessend an diese letzte Delegiertenversammlung folgte eine kleine Schlussfeier, an der die 30 Delegierten, die Mitarbeiterin-

nen und Mitarbeiter von ESE.02 sowie auch etwa 160 Freiwillige der Expo-Projekte von ESE.02 teilnahmen.

BISTUM BASEL

Ernennung

Auf Vorschlag des Dekanates ernannte Diözesanbischof Dr. Kurt Koch für die laufende Amtsperiode im Dekanat Zug Herrn *Hugo Albisser-Steiger*, Pastoralassistent, Oberägeri, zum Co-Dekanatsleiter.

Die Ernennung gilt ab dem 1. August 2003. Die Amtszeit dauert bis 31. Dezember 2003.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Erzbischof Msgr. Dr. Bruno Bernhard Heim, em. Apostolischer Nuntius

Am 17. März 2003 starb in seiner Heimatstadt Olten wenige Tage nach seinem 92. Geburtstag Erzbischof Msgr. Dr. phil. et Dr. iur. can. Bruno Bernhard Heim.

Bereits im Alter von 23 Jahren erwarb Bruno Bernhard Heim in Rom den Titel des Doktors der Philosophie und empfing nach dem Theologiestudium am 29. Juni 1938 in Solothurn die Priesterweihe. Als Vikar wirkte er zunächst in Arbon und anschliessend in der Pfarrei St. Anton, Basel. Während der Kriegsjahre 1943–1945 betreute er als Chefseelsorger italienische und polnische Militärinternierte im Emmental. Nach dem Rechtsstudium an der Gregoriana-Universität in Rom erlangte Bruno Bernhard Heim 1947 die Promotion zum Dr. iur. can. und begann im gleichen Jahr seine diplomatische Karriere als Sekretär in der Nuntiatur in Paris unter Nuntius Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII. Von 1950–1954 diente Bruno Bernhard Heim als Auditor in Wien und ab 1954 als Nuntiaturret in Bonn. Von Papst Johannes XXIII. wurde er 1961 zum Titular-Erzbischof von Xanthus ernannt. Die Bischofsweihe empfing er am 10. Dezember 1961 in Solothurn. Als Erzbischof übernahm er das Amt des Apostolischen Delegaten in Skandinavien. 1966 folgte die Ernennung zum Nuntius in Finnland. Die Jahre 1969–1973 verbrachte Erzbischof Heim als Nuntius in Kairo, wo er gleichzeitig die Stellung des Caritas-Präsidenten für Ägypten bekleidete. 1973 führte ihn sein Weg als Apostolischer

Delegat nach London, wo er sich grosse Verdienste und hohes Ansehen erwarb. Seinem Bemühen ist es zu verdanken, dass 1982 die Nuntiatur für das Vereinigte Königreich und Nord-Irland neu errichtet werden konnte. 1985 kehrte Nuntius Heim nach Olten zurück.

Neben seiner diplomatischen Tätigkeit hatte er sich weltweit einen Namen als Heraldiker gemacht und die vier letzten Papstwappen und zahlreiche Bischofswappen gestaltet.

Der Verstorbene wird in Neuendorf (SO) bestattet. Die Trauerfeier findet am Freitag, 28. März 2003, um 14.00 Uhr in der St. Martinskirche in Olten statt.

Fastenpredigten 2003 in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn

Der Diözesanbischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, hält wiederum die Fastenpredigten in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn.

Das Thema lautet: *Jesus Christus: Das Geheimnis Gottes und der Menschen.*

Donnerstag, 27. März: Das Geheimnis der Geheimnisse: Gottes Menschwerdung.

Donnerstag, 3. April: Das Kreuz als letzte Konsequenz der Menschwerdung Gottes.

Donnerstag, 10. April: Das Wunder der Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche.

Die Fastenpredigten beginnen jeweils um 20.00 Uhr.

Alle Interessierten sind zu diesen Fastenpredigten des Bischofs herzlich eingeladen.

Bischöfliche Kanzlei

Domkapitel des Bistums Basel berät aktuelle Fragen und feiert den neuen Berner Domherrn

Das Domkapitel des Bistums Basel, in welchem die 18 residierenden und nichtresidierenden Domherren die 10 Kantone, die zur Diözese Basel gehören, vertreten, beriet am 14. März 2003 unter dem Vorsitz von Dompropst Arno Stadelmann verschiedene Fragen und feierte die Installation des neuen nichtresidierenden Domherrn des Standes Bern, Pfarrer *Josef Brühwiler*, Langenthal.

Aktueller, reger Gedankenaustausch

Am 7. Mai 1828 wurde durch Papst Leo XII. das Bistum Basel reorganisiert und neu umschrieben. Das Jubiläum «175 Jahre neues Bistum Basel», das am 31. August 2003 gefeiert wird, veranlasste das Domkapitel, über die heutige Bedeutung des Konkordates vom 26. März 1828 zwischen dem Hl. Stuhl und den Diözesanständen einen ersten Gedankenaustausch zu pflegen.

Im Gespräch mit Diözesanbischof Kurt Koch erörtern die Domherren die Folgen, die sich aus dem Bundesgerichtsurteil vom 18. Dezember 2002 über «Austritt aus der staatskirchenrechtlichen Körperschaft – Austritt aus der Kirche» ergeben. Dabei ergaben sich Herausforderungen an die verschiedenen Verantwortungsträger im kirchlichen Leben. Im Blick auf die kommende Regionalisierung der Diözese in drei Bistumsregionen anstelle der bisherigen zehn Regionen kam die Frage auf, ob die geplante grossräumige Regionalisierung dem Domkapitel neue Aufgaben bringen werde.

Im Zeichen des Kreuzes leben

Bischof Kurt Koch stellte in seiner Homilie die Einsetzung des neuen Domherrn des Standes Bern, Pfarrer Josef Brühwiler, in den Zusammenhang mit Worten, die der Dompropst bei der Übergabe des Domherrenkreuzes spricht: «Empfange das Kreuz, das Zeichen, dass Christus uns erlöst hat. Führe in diesem Zeichen die Gläubigen zum ewigen Heil». Der Diözesanbischof vertiefte diese Formel mit Gedanken zu: das heutige «Kreuz» mit dem Kreuz; das Kreuz Jesu in der göttlichen Logik radikaler Liebe; unter dem Kreuz und zum Kreuz stehen; Lehrstuhl des Kreuzes. Dabei gilt es, «glaubwürdig und überzeugt unter dem Kreuz zu stehen und in der Welt zum Kreuz zu stehen». Auch die Domherren sind beauftragt, «unter dem Kreuz zu stehen» und die Gläubigen «im Zeichen des Kreuzes zum ewigen Heil» zu führen. Am Schluss des festlich gestalteten Gottesdienstes dankte der Diözesanbischof der Vertretung der Regierung des Standes Bern für die gute Zusammenarbeit bei der Wahl und Ernennung des neuen Domherrn. Die Diözesankonferenz des Bistums Basel war durch den Vorort vertreten, mit Regierungsrat Dr. Thomas Wallner, Solothurn, an der Spitze. *Max Hofer, Domherr*

Glaubensweitergabe – Glaubensvertiefung

An der dritten Sitzung in der neuen Legislatur beschäftigte sich der Diözesane Seelsorgerat am 14./15. März 2003 im Haus der Stille, Bethanien, St. Niklausen (OW), mit seinen gewählten Schwerpunktthemen, diskutierte das Dokument «Eucharistiefeier, Wortgottesfeier und Agapefeier» und hielt einen Informationsaustausch mit der Bistumsleitung.

Theresa Herzog (Vizepräsidentin) und Vincent Eschmann (Präsident) führten effizient durch die Tagung. Der Seelsorgerat, zusammengesetzt aus Vertreterinnen und Vertretern aus den zehn Bistumsregionen, erwies sich als kompetentes Forum. Den Männern

und Frauen war eines gemeinsam: die Anliegen und aktuellen Wünsche der Menschen in ihren Pfarreien in die Diskussion zu bringen.

Glaubensverkündigung liegt allen am Herzen

An der Novembersitzung 2002 entschied sich der Rat, für die künftige Arbeit Schwerpunkte zu setzen und folgende drei Themen/Projekte anzugehen und in Arbeitsgruppen zu bearbeiten:

– «Als Getaufte Leben»: Jetzt «Handeln»! – Schlussfolgerungen des Berichts praktisch umsetzen.

– Pfarreiseelsorge mit Zukunft – Sicherstellen der grundlegenden seelsorgerlichen Dienste.

– Als Christen Mensch werden in der heiligen Ruhe des Sonntags – den menschlichen Biorhythmus wieder entdecken.

Die drei Gruppen berichteten über den Stand der Arbeit und zeigten die ins Auge gefassten weiteren Schritte auf. So kann an der Juni-Sitzung bereits ein Projekt vorgestellt werden, «Wege erwachsenen Glaubens – ein neuer Weg der Glaubensweitergabe und Glaubenserneuerung».

Die Gruppe «Pfarreiseelsorge» beschäftigte sich mit der Zukunft der anderssprachigen Missionen und deren Zusammenarbeit mit den Pfarreien.

Die Gruppe «Sonntagsruhe» stellte für ihre Weiterarbeit ein «Zwei-Stufen-Programm» vor: Ein erster Schritt zum Thema «Jeder Mensch braucht Lebensrhythmen – Rhythmen brauchen Rituale». Darauf die Folgerung in einem zweiten Schritt: In den Sonntagsangeboten sollten solche Rituale vorhanden sein – Gottesdienste müssen Freude ausstrahlen, die Sinne ansprechen und lebensbejahend sein.

Bischof Kurt Koch stellte fest, dass alle drei Projekte mit Glaubensverkündigung und Glaubensweitergabe zu tun haben – dies sei ein dringendes Anliegen. Weiter betonte er, dass die Hauptkompetenz des Seelsorgerates die Erfahrungen der Mitglieder sei, die aus verschiedenen Orten, Pfarreien, Berufen und aus dem Leben kämen. In Zusammenarbeit mit dem Pastoralamt wird an den Themen weitergearbeitet.

Eucharistie-, Wortgottes- und Agapefeier

Bischofsvikar Hans Zünd, Leiter des Pastoralamtes, führte den Seelsorgerat in das Dokument zu Eucharistiefeier und Wortgottesfeier ein und stellte dieses zur Diskussion. Die Rückmeldungen der Gruppen fielen durchwegs positiv aus. Es sei ein gutes Papier, mit klaren Formulierungen und dem entsprechenden Gefühl für die pastorale Seelsorge. Das Papier sei zwar für die Seelsor-

genden gedacht, aber aus den Reaktionen des Rates wurde klar das Bedürfnis der Gläubigen nach diesbezüglichen Informationen in verständlicher Sprache ersichtlich. Hans Zünd dankte dem Rat für das Engagement, die kritische Besprechung des Dokuments und die Hinweise auf den Informationsbedarf – diese sollen zurückfliessen und in das Dokument aufgenommen werden.

Bischof Kurt Koch ergänzte, es sei ersichtlich, dass es nicht genüge, ein einziges Dokument zu erstellen sondern, es müssten zwei werden, das eine für die Seelsorgenden, das andere für das Volk.

Informations- und Fragerunde

Aus der Bistumsleitung wurde unter anderem über das Projekt Grossräumige Regionalisierung und über das Jubiläumsfest 175 Jahre neues Bistum Basel vom 31. August 2003 berichtet. Fragen und Unklarheiten zum Thema Grossräumige Regionalisierung liessen auf ein Informationsdefizit der Ratsmitglieder schliessen. Daher soll eine ausführliche Orientierung an der kommenden Juni-Sitzung erfolgen.

Sibylle Hardegger und Hans-E. Ellenberger berichteten über die geplanten Inhalte des Bistumsfestes vom 31. August 2003, anlässlich der 175-Jahr-Feier des neuen Bistums Basel. Eine bunte Palette von Anlässen, Ausstellungen, Begegnungsmöglichkeiten und Unterhaltungsangeboten werden Familien, Einzelnen und Gruppen ein unvergessliches Erlebnis bieten.

Hans-E. Ellenberger, Informationsstelle

BISTUM CHUR

Einladung zur Priesterweihe in der Klosterkirche Einsiedeln

Am Samstag, 5. April 2003, um 13.30 Uhr, wird Diözesanbischof Amédée Grab den folgenden Diakonen in der Klosterkirche Einsiedeln die Priesterweihe spenden:

German Betschart aus Illgau in Wädenswil, Martin Burkart aus Rastatt (D) in Männedorf, Ernst Fuchs aus Willerzell in Sachseln, Stefan Isenecker aus Ortenberg (D) in Lachen, Daniel Krieg aus Siebnen in Goldau und Mario Pinggera aus Lichtenberg (I) in Münstair (GR). Die Priester, welche am Weihegottesdienst konzelebrieren, werden gebeten, sich bis Dienstag, 1. April 2003, bei der Bischöflichen Kanzlei in Chur anzumelden (Telefon 081 258 60 00). Bitte nehmen Sie Ihre Albe und weisse Stola mit. Besammlung in der Sakristei der Klosterkirche um 13.00 Uhr.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Stellenausschreibung

Mels

Ende Juli dieses Jahres wird Pfarrer Albert Breu nach zwölfjährigem und engagiertem Wirken die Pfarrei Mels im 69. Altersjahr verlassen. Daher ist auf den Herbst die Pfarrstelle (100 %) neu zu besetzen.

Interessenten richten ihre Bewerbung bis zum 20. April 2003 an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Peter Lampart, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

Weitere Auskunft erteilt Josef Eberhard, Präsident des Kirchenverwaltungsrates Mels, Telefon P 081 723 27 35, G 081 725 30 21.

Ernetschwil:

Einsetzung eines Pfarradministrators

Dekan Reto Oberholzer hat am Sonntag, 9. März, Anton Pilicic (Jg. 36) als Pfarradministrator von Ernetschwil eingesetzt. Anton Pilicic stammt aus Bosnien-Herzegowina. Nach seinem Theologie- und Philosophie-Studium arbeitete er als Katechet und später als Studentenseelsorger für die Diözese Banja Luka. Von 1969 bis 1980 betreute er zwei Pfarreien. Politischer Probleme wegen verlegte er 1980 seine Tätigkeit nach München, wo er als Kaplan, Jugendseelsorger und Pfarrer wirkte.

Walenstadt:

Einsetzung eines Pfarradministrators

Dekan Erich Guntli hat am Sonntag, 16. März, in Walenstadt den gebürtigen Nigerianer Innocent Udeafor (Jg. 53) als Pfarradministrator für zwei Jahre eingesetzt. Vor einer definitiven Pfarrwahl sollen sich Pfarrei und Pfarrer besser kennen lernen. Innocent Udeafor hat in Innsbruck Theologie und Philosophie studiert und in beiden Richtungen mit dem Doktorat abgeschlossen. Er lebte während über 20 Jahren in Österreich, erhielt auch die österreichische Staatsbürgerschaft. Die letzten acht Jahre war er Pfarrer in Thüringen/Vorarlberg.

Vertretung des Seelsorgerates im Stiftungsforum Fastenopfer

Der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen war im Aktionsrat und neu im Stiftungsforum des Fastenopfers während vieler Jahre durch den Sekundarlehrer Willi Pfister-Sciuchetti, St. Gallen, gut vertreten. Er hatte diese Aufgabe mit viel Engagement und Freude wahrgenommen und den Seelsorgerat jährlich über die Arbeit bestens informiert. Nach-

dem seine Amtsdauer im Seelsorgerat abgelaufen war, musste eine Nachfolge gesucht werden. Neu delegiert nun der Seelsorgerat André Meier, lic. phil., Oberuzwil, ins Stiftungsforum.

BILDUNG

ANASTASIUS HARTMANN

Ein berühmter Missionsbischof des 19. Jahrhunderts aus dem Luzernischen steht im Mittelpunkt eines Vortrags von Br. Walbert Bühlmann OFM Cap. Auf Einladung der Theologischen Fakultät der Universität Luzern spricht er zum Thema: «Anastasius Hartmann – Vom Seetal nach Indien. Ein Bischof, der die Welt in Bewegung setzte, offen für die Zeichen der Zeit».

Der Vortrag findet im Rahmen einer Reihe zur 200-Jahr-Feier der Geburt von Bischof Hartmann statt. Die Veranstaltung ist am Donnerstag, 3. April 2003, um 19 Uhr in der Jesuitenkirche in Luzern.

Edmund Arens, Dekan

PSYCHOLOGIE FÜR DIE SEELSORGE

Weiterbildung im Rahmen der Angebote «Psychologie für die Seelsorge und die Begleitung von Menschen in Lebenskonflikten und Lebenskrisen» für in der Seelsorge, im Sozial-, Gesundheits- und Beratungsbereich tätige Frauen und Männer sowie weitere Interessierte.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich.

Kursleitung: Jacqueline Sonogo Mettner und Matthias Mettner.

Auskunft und Programme: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach, 8053 Zürich, Telefon 01 381 37 00, Fax 01 381 95 01.

1. Vom Nutzen der Tränen und der Lebenskraft des Trauerns

Individuelle Aspekte und Aufgaben des Abschiednehmens. Einführung in die Praxis der Trauerbegleitung und Trauerberatung

Termin: Montag bis Mittwoch, 19.–21. Mai 2003.

Themen des Kurses: Sich mit eigenen Trauer- und Verlusterfahrungen auseinander setzen – «Typische» psychosomatische Symptome der Trauer / Besondere Risiken für die Gesundheit – Phasen und Aufgaben des Trauerprozesses / Psychologie der Trauer – Komplikationen des Trauerprozesses – Grundhaltungen in der Trauerbegleitung – Hilfen für Trauernde: verschiedene Ansätze zur Begleitung und Beratung – Umgang mit Aggressionen / Suizidabsichten – geschlechtsspezifische Aspekte der Trauer – Das Lob der Tränen – Vom «Recht», öffentlich zu trauern.

2. Leben bis zuletzt

Was sterbende Menschen brauchen – Die Bedürfnisse Sterbender und wir

Termin: Montag–Mittwoch, 23.–25. Juni 2003.

Themen des Kurses: Körperlicher und seelischer Verlauf des Sterbeprozesses – Sterbende Menschen verstehen – Physische, psychische, soziale, spirituelle und religiöse Bedürfnisse und Wünsche Sterbender – Das Betreuungskonzept Hospiz – «Wenn man nichts mehr machen kann, ist noch alles zu tun» – «Noch leben wir»: Essen und Trinken, Vertrautes und Zärtliches – Die Gestaltung des «langsamen Sterbens» im Alters- und Pflegeheim – Zuhause sterben – Interdisziplinäre Zusammenarbeit von Pflegepersonal, Ärzte/Ärztinnen, Seelsorger/Seelsorgerinnen, Angehörigen und freiwilligen Begleitern/Begleiterinnen – Das Schwere und das Tröstliche in der Sterbebegleitung – Zur Ethik der Sterbebegleitung und zur Debatte um die Sterbehilfe.

3. Spiritualität und Sinnfindung in der Begleitung und Betreuung pflegebedürftiger, kranker und sterbender Menschen

Termin: Montag bis Mittwoch, 29. September bis 1. Oktober 2003.

Themen des Kurses: Vom Mut, die eigenen Gefühle und Bedürfnisse ernst zu nehmen – Was uns wirklich nährt: Auf der Suche nach einer lebendigen Spiritualität – Wege, heilend von Gott zu sprechen – Wachsen im Umgang mit Krankheit, Schmerz und Tod – Die Kraft religiöser Rituale und Symbole des Glaubens – «Es gibt kein Leben ohne Angst». Vom Sinn der Angst – Von seelischen und spirituellen Grundlagen der Hospizpraxis – Die eigene Verletzlichkeit als Wahrheit und Quelle – Von der spirituellen Verantwortung der Betreuer/Betreuerinnen – «Hauptstrassen der Sinnfindung» – «Hoffnung als lebendiger Zustand».

4. «Ich habe deine Tränen gesehen».

Was wirklich tröstet

Ein Übungseminar zur Praxis der Begleitung Trauernder/Aufbaukurs zu «Vom Nutzen der Tränen und der Lebenskraft des Trauerns»

Termin: Montag bis Mittwoch, 17.–19. November 2003.

Themen des Kurses: «Trauern ist der halbe Trost» – «Ich sehe deine Tränen»: Grundhaltungen in der Begleitung Trauernder – trau-

ernde Seelsorger/Seelsorgerinnen – Das Lob der Tränen – Was beim Weiterleben hilft – Klagen und Aufbegehren, Zorn und Wut als lebensstärkende Gefühle – Sprache ist Hoffnung, gehört zu werden – Beten, wie

uns zumute ist – Trost im biblischen Verständnis – Die tröstende Kraft von Ritualen, Riten, Symbolen – Totengedächtnis und Trauerarbeit – Vom Recht, öffentlich zu trauern – Was hoffen angesichts des Todes?

BÜCHER

.....

Freiburger Bistums- geschichte

Christoph Schmider, Die Freiburger Bischöfe. 175 Jahre Erzbistum Freiburg. Eine Geschichte in Lebensbildern, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2002, 223 Seiten.

Zum 175-Jahr-Jubiläum der Erzdiözese Freiburg im Breisgau und der Oberrheinischen Kirchenprovinz hat der erzbischöfliche Archivar Dr. Christoph Schmider Kurzbiographien über die Erzbischöfe und Weihbischöfe dieser Periode zusammengestellt. Die Erzdiözese Freiburg ist auf den Trümmern des Fürstbistums Konstanz entstanden. Die Neuordnung der Diözese Konstanz, einer der ältesten und grössten im Deutschen Reich, drängte sich nach dem Reichsdeputationshauptschluss von Regensburg 1803 und der Abtrennung der schweizerischen Quart auf. Aber für eine totale Tilgung des alten Alemannen-Bistums bestand keine Notwendigkeit. Es ist allzu deutlich eine Massregelung des Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg, den die Nuntiatur in Luzern mit Misstrauen beobachtete und verfolgte. Auch Mainz, Sitz des Primas Germaniae, also die dem Rang nach bedeutendste deutsche Diözese, musste büssen (für Karl Theodor von Dalberg). Der Bischof von Mainz ist seit 175 Jahren wie der Bischof von Rottenburg-Stuttgart Suffragan des Erzbischofs von Freiburg im Breisgau.

Die knappen Lebensbilder der Erzbischöfe und ihrer Weihbischöfe stammen aus der Hand eines Kenners der Bistumsgeschichte. Ohne Umschweife stellt er die einzelnen Bistumsleiter vor, ihre Fähigkeiten und Verdienste, ihre Grenzen und

Schwächen. Der Archivar kennt vom beruflichen Umgang her seine Erzbischöfe. Wo es ihm nötig erscheint, legt er auch Kritisches vor (Conrad Gröber!), ohne zu urteilen und verurteilen, sondern um zu verstehen, den Motiven auf die Spur zu kommen. *Leo Ettlin*

Sterbebegleitung

Hans Peter Hauschild, Mystik des Sterbens. Wege christlicher Hoffnung inmitten der Angst, St. Benno Verlag, Leipzig 2002, 164 Seiten. Der Autor ist ein vielseitig engagierter Mann (Pädagoge, Musiker, Kulturwissenschaftler, Bundesvorstand der Deutschen Aids-Hilfe, Flüchtlingshilfe, Beirat von Pax Christi). Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben ist ihm nicht unbekannt.

Franz von Assisi konnte noch vom Bruder Tod sprechen und in der Freude des Geistes den Tod erwarten. Heute scheint diese Freude in weite Fernen entrückt. Junge Menschen fragen nicht nach dem Tod, sondern nach dem Sinn des Lebens – das Sterben müssen ist für sie eher eine Provokation, die man aus dem öffentlichen Leben verdrängt.

Der Autor möchte die Fragen des Sterbens und der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Tod wieder näher bringen. Dabei will er zeigen, dass es nicht bei der Todesangst bleiben muss. Er stellt den Reichtum der biblischen Offenbarung und der kirchlichen Tradition in den Mittelpunkt. Das Lebensende kann eine mystisch starke Zeit sein. Das zielt aber nicht auf billigen Trost. Der Autor arbeitet nicht mit einer Trickkiste nach dem Motto «Sterben leicht gemacht». Der Autor verbreitet nicht bloss Theorien, er entwickelt praktisch geistliche Übungen, die für alle, sogar für Nichtchristen

interessant sind. Ein gediegenes Buch für die Sterbebegleitung, aber auch für die persönliche Sterbevorbereitung. *Leo Ettlin*

Klostergärten

«Wunder der Schöpfung» – Faszination alter Klostergärten. Mit Abt Odilo Lechner von München (St. Bonifaz) und Andechs über dem Ammersee, St. Benno Verlag, Leipzig 2002, 39 Seiten mit 16 Farbfotos und Zitaten aus mystischen Schriften.

Der St. Galler Klosterplan gilt als Idealplan einer grossen frühmittel-

alterlichen Abtei. Er sieht innerhalb der Klosteranlage gleich mehrere Gärten vor: vor der Kirche den Vorhof – meist Paradies genannt, dann neben der Apotheke der Heilkräutergarten, dazu noch weitere Gemüsegärten und Baumgärten. Für Abt Odilo sind Gärten auch schöne abgeschlossene Gegenstände der Meditation, Zeichen des Lebens und der Liebe Gottes! Weil sich heute nur noch wenige – Bevorzugte – einen Klostergarten leisten können, sollen die schönen, farbigen Ansichten zum Betrachten einladen. So könnte auch in Stunden der Musse der Geist der Klostergärten zum «Paradies» werden. *Leo Ettlin*

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Walter Bühlmann
Theaterstrasse 1, 6210 Sursee

Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktsstrasse 4, 5630 Muri

P. Walter Ludin OFM Cap
Postfach 129, 6000 Luzern 10

Cosette Odier
Le Service de l'aumônerie au CHUV
1011 Lausanne

Dr. Hans Rapp, Haus Gutenberg
Burgweg 8, FL-9496 Balzers

Dr. Alois Steiner
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Sulthurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 147.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 88.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

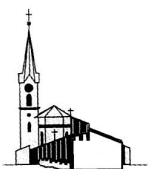
Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raebler Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.



Katholische Kirchgemeinde Gams

In der Pfarrei Gams wird durch die Demission des Pfarrers auf den Spätsommer oder nach Vereinbarung eine Stelle frei. Wir suchen auf diesen Termin eine gewandte, teamfähige, fundiert ausgebildete Person (allenfalls auch Ehepaar), mit tiefen Wurzeln im Leben und Glauben, offener Lebenshaltung und der Bereitschaft am Aufbau einer noch zu schaffenden Seelsorgeeinheit mitzuwirken als

Gemeindeseelsorger/ Gemeindeseelsorgerin

Anstellung 100–150%

Wir sind eine lebendige Landpfarre mit rund 1800 Katholiken, die in den letzten Jahren an Dynamik zugelegt hat. Gams und Sennwald bilden eine Doppelpfarrei und sind auf dem Weg zu einer Seelsorge-Einheit.

Es erwarten Sie:

- innovatives Team aus Katechetinnen und Katecheten, Mesmer, Pfarreirat und Kirchenverwaltungsrat sowie vielen engagierten ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern
- vielfältige Gruppierungen und aktive Vereine
- Unterstützung durch das Pfarreisekretariat
- grössere Wohnung im Pfarrhaus

Wir wünschen uns:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- kompetente Leitung unserer Pfarrei
- offene Kommunikation
- initiative Persönlichkeit mit Führungsqualitäten und Organisationstalent
- Bereitschaft zur Mitarbeit im Hinblick auf eine später zu gründende Seelsorge-Einheit

Gewinnen Sie einen ersten Einblick in unsere Pfarrei über unsere Homepage www.gams/kathkirche.ch.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser bisheriger Pfarrer, Roland Eigenmann, Telefon 081 771 11 44, oder der Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Markus Hardegger, Telefon G 081 758 13 00.

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach den Richtlinien der Kath. Administration.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Markus Hardegger, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Möösli, 9473 Gams.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Uster Kirchenpflege

Wir sind eine lebendige und multikulturelle Kirchgemeinde im Zürcher Oberland. Unsere Pfarrei Bruder Klaus in Volketswil ist 32 Jahre jung und stets unterwegs auf der Suche nach einer lebendigeren Glaubensgemeinschaft. Die Pastoralassistentin will sich neu ausrichten. Das Team, zwei Seelsorgende und ein Sozialarbeiter, freut sich auf ein neues Mitglied. Wir suchen auf August 2003 eine/einen

Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten (80–100%)

für die Pfarrei Bruder Klaus Volketswil

Wir wünschen uns eine spontane und flexible Persönlichkeit mit:

- offener und positiver Haltung
- kreativen Ideen für die Lebenswelten von Jugendlichen und Familien

Ihre Aufgaben:

- Familienarbeit
- Jugendarbeit, im Besonderen Begleitung der Ministrantinnen
- allgemeine Seelsorge

Wir erwarten:

- Erfahrung in allgemeiner Seelsorge
- Erfahrung in Familien- und Jugendarbeit

Wir bieten:

- viel Eigenverantwortung
- Arbeitsbedingungen und Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der Röm.-Kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Fühlen Sie sich angesprochen?

Unsere Mitarbeitenden, Marcel Frossard, Pfarrer, und Judith Hardegger, Pastoralassistentin, Telefon 01 945 53 87, erteilen gerne weitere Auskünfte. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Personalverantwortlichen der Kath. Kirchenpflege Uster, Hansruedi Baumann, Hofstrasse 4, 8610 Uster, Telefon 01 941 07 25.

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Tel 041 259 43 43, Fax 041 259 43 44
Mail: silbag@tic.ch



KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe

KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe ist ein internationales katholisches Hilfswerk, das 1947, nach dem Krieg, durch Pater Werenfried van Straaten, den berühmten «Speckpater», gegründet worden ist. Es ist heute in 16 westlichen Ländern vertreten und lindert in 150 Ländern der Welt materielle und geistige Not. Das Werk wird seitens der Schweizerischen Bischofskonferenz empfohlen.

Auskünfte erteilt: **KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe**
Schweiz/Liechtenstein, Cysatstrasse 6, 6000 Luzern 5,
Telefon 041 410 46 70 – Spendenkonto: PC 60-17200-9

Gratisinserat



Katholische Kirchgemeinde
Salez, Sennwald, Sax, Frümser
und Haag
Sennwald

Sennwald ist eine aufstrebende, junge Gemeinde im St. Galler Rheintal und besteht aus fünf Dörfern. In ihr leben auf katholischer Seite viele Familien mit mehrheitlich reformierten Mitchristen zusammen. Das gesellschaftliche Klima kann als offen bezeichnet werden.

Wir suchen auf den Spätsommer 2003 oder nach Vereinbarung einen/eine

Gemeindeseelsorger/-in

Anstellung 100%

Ihr vorgesehener Aufgabenbereich beinhaltet: Gestaltung von Gottesdiensten, Jugendarbeit, Katechese, Pfarrei-seelsorge und den Aufbau einer Seelsorgeeinheit.

Wir erwarten abgeschlossenes Theologiestudium, Selbstständigkeit und Eigenverantwortung.

Gerne sind wir in einem Gespräch bereit, unsere Ideen und Wünsche zu konkretisieren, vor allem aber Ihre persönlichen Fähigkeiten und Vorstellungen kennen zu lernen.

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser bisheriger Pfarrer Roland Eigenmann, Telefon 081 771 11 44, oder der Vizepräsident Zingg Ivo, Telefon 081 757 26 30.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an:
Zingg Ivo, Farnen, 9468 Sax

Die **Pfarrei St. Nikolaus Erlinsbach** sucht einen

Pfarrer

oder einen

priesterlichen Mitarbeiter

und eine/n

Gemeindeleiter/-in

Wir sind:

Eine Pfarrei mit 3000 Katholiken, Nachbargemeinde von Aarau, zur Hälfte im Kanton Solothurn gelegen, zum Dekanat Olten gehörend, in Verbindung mit den Pfarreien Stüsslingen und Lostorf. Wir sind eine gut strukturierte Pfarrei mit vielen aktiven Gruppen.

Ihre Aufgaben:

Pfarrleitung in einem Team von einem Pastoralassistenten und von Katechetinnen und einem Sekretariat. Priesterlicher Dienst und Seelsorge in der Pfarrei und teilweise in den Nachbarpfarreien.

Wir erwarten von Ihnen:

Teamfähigkeit und Zusammenarbeit mit den Gruppen. Bereitschaft zur Ökumene.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Peter Haag, Diakon, Telefon 062 844 01 34

Ihre schriftliche Bewerbung

richten Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Pfarrer in einem Seelsorgeverband?

Warum nicht?

Leider hat uns nach zehn Jahren unser beliebter Pfarrer verlassen, um sich einer neuen Herausforderung zu stellen. Wir blicken als erster Seelsorgeverband im Fricktal (AG) bereits auf eine über 20-jährige Erfahrung zurück. Wir haben die Vor- und Nachteile eines Seelsorgeverbandes kennen gelernt und sind überzeugt:

Die Vorteile überwiegen bei weitem!

Vieles, was für eine Pfarrei allein nicht finanzierbar wäre, wird möglich im Verband mit einer anderen. Deshalb erwartet den

Priester

der sich vorstellen kann bei uns als Pfarrer zu arbeiten, nicht nur eine zeitgemässe Infrastruktur (Sie finden uns auch im Internet unter www.rkeiken-stein.ch). Auch in personeller Hinsicht sind wir interessant: Zusammenarbeit mit Diakon (Gemeindeleiter in Stein), Sekretärin, Kirchenmusiker, Katechetinnen und einem pensionierten Priester, der nach Bedarf mitarbeitet.

Und das Allerwichtigste: Auch wenn wir in vier Dörfern unterschiedlicher Grösse zu Hause sind; wir sind uns bewusst, dass unsere Zukunft eine gemeinsame ist.

Als Pfarrer im Seelsorgeverband, bestehend aus der Kirchgemeinde **Eiken-Münchwilen-Sisseln** und der Kirchgemeinde **Stein**, erwartet Sie im Dorfzentrum von Eiken, in unmittelbarer Nähe gelegen, die Pfarrkirche, das Pfarreizentrum (neu renoviert) und Ihr neues Daheim, in dem auch das zentrale Sekretariat des Verbandes untergebracht ist.

Sind Sie der Priester, der sich vorstellen könnte, auf Bewährtem weiter zu bauen und mit uns gemeinsam auch Neues in Angriff zu nehmen?

Sind Sie neugierig auf diese Pfarrstelle? – Wir auch – auf Sie!

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an:

- Urs Buser, Diakon, 4332 Stein, Telefon 062 873 16 52
- Anton Schwarz, Präsident der Pfarrwahlkommission, 5074 Eiken, Telefon 062 871 22 20

Bewerbungen sind zu richten an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

13/27. 3. 2003

7531 / 60
 Herr Th. Pfammatter
 Buchhandlung
 Postfach 1549
 6061 Sarnen 1

000000738

0000050

AZA 6002 LUZERN



Pfarrei gesucht

wo Pater Mathew aus Indien, Ordensmitglied des Heiligen Franz von Sales, über das Wochenende von Palmsonntag die heilige Messe lesen darf. Er verfügt über ausgezeichnete Deutschkenntnisse.

Anfragen bitte an:
 H.+W. B. Müller
 Telefon 055 462 10 31
 abends (ab 20 Uhr)

Seelsorgeeinheit Schmitten, Überstorf, Wünnewil-Flamatt

Da der Pfarrer von Überstorf im Herbst eine neue Verantwortung in Deutschfreiburg übernimmt, suchen wir für unsere Seelsorgeeinheit, zur Ergänzung des Teams, bestehend aus zwei Priestern und einer Pastoralassistentin, eine

Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten

im Vollamt

Antritt: nach Möglichkeit am 1. September 2003.

Aufgabenbereich:

- Bezugsperson in Überstorf mit Wohnsitz im geräumigen Pfarrhaus
- Koordination der Seelsorgeaufgaben
- Mitarbeit in den andern Pfarreien (Schwerpunkt: Jugendarbeit, OS-Katechese)

Wir erwarten:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Erfahrung in Pfarreiarbeit
- Freude und Fähigkeit zu Teamarbeit

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Kirche des Kantons Freiburg.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten bis 15. April 2003 an:

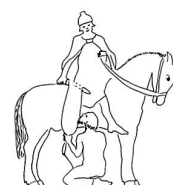
Bischofsvikar Kurt Stulz, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 St. Antoni

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an:

- Pfarrer Paul Sturny, 3184 Wünnewil
Telefon 026 496 11 38
- Pastoralassistentin Rosmarie Bürgy, 3185 Schmitten
Telefon G 026 496 12 85/P 026 481 66 48

Die Pfarrei Zürich-St. Martin

sucht auf August 2003



Theologen/ Theologin (80%)

wach und begeistert im seelsorgerlichen Alltag

Es warten auf Sie:

- 1400 Pfarreiangehörige und viele Auswärtige
- Unti-Kinder ab der 6. Klasse bis zur Firmung (max. 4 Lektionen pro Woche)
- Jugendliche, die sich sozial engagieren möchten
- Kranke und Betagte, denen ein Gegenüber gut tut
- eine Gemeinde, die stimmige, gehaltvolle Gottesdienste schätzt
- offene Gastpriester
- ökumenisch engagierte Schwestergemeinden
- ein motiviertes Team aus Angestellten und Freiwilligen

Wir stellen uns eine Persönlichkeit vor, die Selbständigkeit und Eigeninitiative genauso schätzt wie das Arbeiten im Team und Hergebrachtes mit Neuem zu verbinden versteht.

Auskunft erteilt gerne:

Gisela Tschudin, Gemeindeleiterin, Telefon 01 251 55 33, E-Mail st.martin@dplanet.ch

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte an:

Eva Stoffel, Präsidentin der Kirchenpflege St. Martin, Krähbühlstrasse 50, 8044 Zürich



Römisch-katholische Kirchgemeinde Lachen

Die katholische Kirchgemeinde Lachen sucht auf das kommende Schuljahr 2003/2004 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten oder Katechetin/Katecheten 80%

Wir sind eine aufgeschlossene und aktive Pfarrei mit engagierten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Unsere Pfarrei umfasst 4500 Katholikinnen/Katholiken.

Wir erwarten Ihre Zusammenarbeit mit unserem engagierten Pfarrer in den Arbeitsbereichen Liturgie, Katechese und allgemeine Seelsorge. Ein besonderer Schwerpunkt bildet die Jugendarbeit und das Projekt «Firmung ab 18». Ebenfalls besteht die Möglichkeit, sich in der Erwachsenenbildung zu engagieren.

Wir freuen uns, in einem Gespräch mit Ihnen unsere Ideen und Wünsche zu konkretisieren, aber auch Ihre persönlichen Fähigkeiten und Vorstellungen kennen zu lernen.

Herr Pfarrer Edgar Hasler würde sich freuen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen, Telefon 055 442 13 10. Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Herr Ernst Zweifel, Personalchef, Kapellstrasse 15, 8853 Lachen.